

nachrichten.
am Freitag, dem
der Gemeindehaus,
reihe der Evangelien
über das „Abend
als den entscheidenden
bezeichnet. In der
rt steht die Frage
er Abendmahlsfeier
verdient auch im
ormationen und den
besondere Beach

usfrauen
Holzfußböden.

rungsanstalten der
e Einreiben derselben
en, die dadurch ent
heblich. Es ist den
Einwirkung Wa
machen und ihnen
t, stellen wir eine
mit einem Pinsel in
und flüchtig aufge
ann der Fußboden
igkeit löst den alten
verbindet sich innig
rfschausehende und
ischen und mopp
n hat sich diese Be
Es sei nochmals er
in Frage kommen.

er Größe werden
t, das Litter kostet
ig nicht teurer wie
r. Stark benutzt
bis vier Wochen,
starke Schrammen
en; dieselben ver
mehrmaligem Auf
Bezeichnung „Fuß
1- oder 1/2-Literflo
te müssen gut ver
nicht in der Nähe
ei Wachs auch der
liegen. Er erhält
itur immer wieder

nicht naß sein und
n.
gebrauchsanweisung
nteressante, hiermit
diese Behandlung
Bethel.

ay Sodener
helfen

ung des „Selig aus
recht unangenehm
werden. Die Säme
en wertigen Uebun
fähig zu erscheinen
erstag abd. 8 1/2 Uhr

er. Freitag abend

abends 8 Uhr, ver
nde-Abend im Alfo
ende Wiber gestellt.
mit Gefang erfreuen
das wunderbare
die ganze Gemeinde
me berechtigten zum
nd in der Anstalts
ake, Schwestern und
2. v. Bodelschwingh.

Ortsgruppe Bethel
rten Wünschen ent
Mitglieder ein Go
Der Kurfus findet
er in Rebo statt. Es
gen erbitte ich bis
k. Gräfin Vaudissin.

ne Ausstellung der
ten der Seminar
Februar, von 15 bis
im Hause Herman
Bischoff, Pastor.

verkauf stehengeblie
ns. Missionshaus.

Bethel.

zugegeben Morija.
und Weltpolitik:
an: alle in Bethel.

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.35 und
0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Für
Ausland unter Streifenband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der
Einzelnummer 10 Pf. Postfach 10 Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einseitige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Beilagen unter 25 g je laufend 15 Pf.
Schluß der Anzeigenannahme nachmittags 3 Uhr. Postfach
10 Hannover 67 377.

Nr. 39.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld) Sonnabend, den 15. Februar 1930.

12. Jahrgang.

Verlange nichts von irgendwem,
Laß jedermann sein Wesen,
Du bist von irgendwelcher Fehm'
Zum Richter nicht erlesen.

Tu still dein Werk und gib der Welt
Alles von deinem Frieden,
Und hab dein Sach auf nichts gestellt
Und niemanden hienieden.

Morgenstern.

Hände weg von den Sozial- Versicherungen.

Die große Pleite, die die Möglichkeit einer neuen In-
flation am Horizont auftaucht, läßt, soll dadurch aufge-
halten werden, daß kerngesunde Sozial-Versicherungen,
die bisher erhebliche Rücklagen angesammelt haben, um
für kommende große Anforderungen gewappnet zu sein,
eine Gefahrengemeinschaft mit der ungesunden Arbeits-
losen-Versicherung bilden.

So soll zum Beispiel die Reichsversicherung für An-
gestellte, die bisher sehr erhebliche Rücklagen gemacht hat,
neben der Landesversicherungs-Anstalt Darlehen an die
Arbeitslosenversicherung abgeben. In sich sind schon diese
Institute gezwungen, dem Reiche erhebliche Summen, die
viele Millionen betragen, zu borgen. Wenn nun darüber
hinaus die Landesversicherungsanstalt und die Reichsver-
sicherung für Angestellte auch noch die ungesunde Arbeits-
losenversicherung stützen sollen, so muß der Tag kommen,
an dem diese beiden Anstalten nicht in der Lage sein
werden, die steigenden Ansprüche, die an sie gestellt wer-
den, zu erfüllen. Wenn man bedenkt, daß es sich bei die-
sen Versicherungen um Sparpfennige für das Alter han-
delt, welche die Angestellten unter Entbehrungen zwangs-
weise aufzubringen haben, so wirkt sich das Projekt, das
ausgerechnet ein volksparteilicher Finanzminister ent-
wirft, letzten Endes als Sonderbesteuerung einer Schicht
aus, die alles andere als wirtschaftlich stark ist. Denn
was nützt die Garantie eines Reiches, dessen Finanzwirt-
schaft einem mühsam verschleierten Zusammenbruch
gleichkommt.

Die weitere Folge der Beanspruchung der Versiche-
rungsanstalten zur Unterstützung der Arbeitslosenversi-
cherung ist aber die, daß die bisher sozialen Aufgaben die-
nenden Kredite für den Wohnungsbau für Arbeiter, An-
gestellte und Beamte nicht mehr gegeben werden können.
Davon aber wird die Schlüsselindustrie betroffen, — die
Bauindustrie, ganz abgesehen von der dann steigenden
Wohnungsnot, ihren sittlichen und bevölkerungspoliti-
schen Gefahren.

Wie groß muß die Finanzkatastrophe sein, daß aus-
gerechnet ein volksparteilicher Minister den geheimsten
Wunsch der S. P. D. zu erfüllen sich anschickt, ein Wunsch,
der dahin geht, die Landesversicherungen der Angestell-
ten in die allgemeine Invalidenversicherung überzuführen.
Die Gründe, die Herrn Moldenhauer bestimmen,
sind andere als die, die es der Sozialdemokratie geraten
sein lassen, die Angestelltenversicherung aufzulösen. Aber
die Wirkung ist doch die gleiche.

Unter dem Wort Gefahrengemeinschaft kann der An-
gestellte nur verstehen, daß in der Gemeinschaft mit der
unproduktiven Arbeitslosenversicherung eine Gefahr für
seine Altersrente besteht. Umgekehrt wird wohl kaum
die Arbeitslosenversicherung in die Lage kommen, der
Angestelltenversicherung auszuweichen. Sollte aber wirk-
lich der Fall eintreten, daß die Arbeitslosenversicherung
eines Tages erhebliche Ueberschüsse erzielt, so wird man
zu allererst aus agitatorischen Gründen die Arbeitslosen-
bezüge erhöhen und noch lange nicht an die Rückzahlung
der Darlehen denken. Aber selbst, wenn Darlehen zu-
rückgezahlt werden, so heißt das nichts anderes, als daß
sie mit von den Geldern der gleichen Gruppe bezahlt
werden, die als Darlehensgeber heute auftreten soll.

Aus den Beiträgen zur Angestelltenversicherung sollen
Darlehen an die Arbeitslosenversicherung gegeben wer-
den. Aus den Beiträgen der Angestellten zur Arbeits-
losenversicherung werden dann später die Darlehen des
Angestellten aus seinen Beiträgen an die Angestelltenver-
sicherung zurückgezahlt.

Within ist das eine Art Doppelbesteuerung des Ange-
stellten, der im allgem. mindestens in den ersten 20 Jah-
ren seiner Berufstätigkeit die Arbeitslosenversicherung
sehr wenig in Anspruch nimmt, verglichen mit dem Ar-
beiter, der bei ständigem Wechsel des Betriebes viel
früher die Arbeitslosenversicherung in Anspruch nehmen

muß. Daß solche Erwägungen nicht ein Mann wie Dr.
Moldenhauer anstellt, der Versicherungssachmann ist, ist
verwunderlich.

Er mag ein ganz bestimmtes System ausgeklügelt
haben, nach dem der darlehensgebenden Reichsversiche-
rungsanstalt alle Sicherungen gegeben sind. Er mag das
Reich garantieren lassen, und mag seinen Kritikern ge-
genüber die Frage des Vertrauens einwenden. Der
Staatsmann Moldenhauer hat aber in seinem Raskül
nicht angemessen berücksichtigt: Den Egoismus und das
Agitationsbedürfnis der Parteien und die ständig wech-
selnden Parteikonstellationen und Mehrheitsverhältnisse,
die Interessenversetztheit gewisser Gruppen, Klassen und
Stände. Die Garantie, die heute von einer bestimmten
Parteikonstellations namens des Reiches gegeben wird,
kann morgen durch eine andere Konstellation für null
und nichtig erklärt werden.

Schon einmal sind vom Reich garantierte Anleihen,
sind mündelsichere Papiere nicht höher im Werte als ein
Papierfchnigel gewesen. Wer garantiert dafür, daß sich
nicht das Spiel wiederholt, damit der Mittelstand und
die Angestellten ein zweites Mal sich betrogen sehen.

Hände weg von den Sozialversicherun-
gen! Die Angestelltenversicherung muß durch ihre Gewer-
schaften Sturm laufen gegen solche Bestrebungen und sich
ein Beispiel nehmen an der Geschlossenheit der Beamten-
verbände, denn dieser Geschlossenheit gegenüber wagt
Herr Moldenhauer nicht, auch nur 5 Prozent Kürzung der
Beamtengehälter vorzuschlagen, obwohl eine solche Kür-
zung circa 350 Millionen Mark ausbrächte, das ist die
Hälfte des Defizits. Der Stand der Angestellten, der
der benachteiligt ist, muß sich wehren. Seine Abwehr
liegt nicht nur im Standesinteresse, sondern wie oben
ausgeführt im Gesamtinteresse.

F. V. A.

Warum lieber „volkskonservativ“ als „christlich-sozial“?

Aus dem Evangelium läßt sich kein soziales oder po-
litisches Programm ableiten. Christlicher Glaube und aus
ihm abgeleitete christliche Weltanschauung enthalten keine
feste Form, nach der sich die Verhältnisse des sozialen
Lebens gestalten lassen, sondern sie lösen gestaltende
Kräfte aus, die je nach den politischen Ideen und allge-
meinen Verhältnissen, mit denen sie sich durchdringen, ganz
verschiedene soziale Formen bilden können. Ja, selbst
diese gestaltenden Kräfte sind verschiedener, bald mehr
konservativer, bald mehr vorwärtstreibender Natur, wie
ein Blick auf die Soziallehren der christlichen Kirchen
und Gruppen zeigt (vergl. Trötschel). Darum kann der
Lutherforscher Prof. Holl feststellen: „Einen christlichen
Staat kennt Luther ebensowenig wie ein christliches
Schulterhandwerk.“ (Gef. Aufz. I, 298.) Darum kann Pro-
fessor Althaus jedes „christliche“ Gesetz auf politischem und
sozialem Gebiet ablehnen und sagen, daß auch der Christ
für die Entscheidung dieser Fragen immer nur zweierlei
brauche: „Völlige Sachkunde und ein lebendiges Gewis-
sen.“ („Religiöser Sozialismus“, S. 55.) Wo man aus dem
Evangelium als ein „christliches“ soziales oder politisches
Programm abzuleiten versucht, entsteht eine Verengung
der evangelischen Botschaft. Solche Verengung, die sach-
lich und persönlich bedingte Forderungen als „gottge-
wollte“, „christliche“ heilig spricht, errichtet Mauern zwi-
schen Christus und allen, die aus sachlichen und persön-
lichen Gründen anderer Meinung sind.

Ein Beispiel dafür ist F. J. Stahl, der geistige Vater
der alten konservativen Partei und der Kreuzzeitung.
Seine „christlich-konservative“ Staatsidee erklärte zeit-
bedingte politische und soziale Anschauungen einer be-
grenzten Volksschicht für gottgefordert und absolut gül-
tig und verurteilte damit andersdenkende als gottlos.
Die leitenden Kreise der evangelischen Kirche Preußens
machten sich diese „christliche Staatsidee“ weihen zu eigen,
und der Staat suchte sie mit politischen Zwangsmitteln
zu verwirklichen. Die Folge war, daß die leidenschaft-
liche Feindschaft der politischen Opposition mit dem ver-
hassten „christlichen“, d. h. patriarchalischen-konservativen,
Staat zugleich die diesem so eng verbundene evangelische
Kirche und das Christentum überhaupt bekämpfte, daß
politische und religiöse Gegensätze in einer dem Christen-
tum höchst schädlichen Weise miteinander vermengt wur-
den. Bürgertum und entstehendes Proletariat wurden
nicht zuletzt durch die „christlich-konservative“ Staatsidee
der Kirche entfremdet. Auch die aufkommende Innere
Mission konnte infolge Wicherns Abhängigkeit von
Stahls Staatsgedanken nicht so das ganze Volk erfassen,
wie es sonst wohl möglich gewesen wäre. (Vergl. M. Ger-
hardt: J. S. Wichern.) — Solche Verengung der evange-

lischen Botschaft hat in Stahls Spuren leider auch Stöck-
ker nicht vermieden. Sein „christlich-soziales“ Programm
war mehr, als er es vielleicht wahr haben wollte durch
die besonderen Bedürfnisse und Wünsche der konservati-
ven kleinbürgerlichen Schicht bestimmt, bei der er dann
auch seine meisten Anhänger fand. Weil es sich aber
wieder mit einem Absolutheitsanspruch als das christliche
Sozialprogramm ausgab, baute es auch mit an der
Mauer zwischen Christus und dem politisch andersdenken-
den revolutionären Proletariat, dem doch gerade Stöck-
kers leidenschaftliches Werben galt.

Wenn sich deshalb jetzt eine neue politische Gruppe in
Anknüpfung an Stöcker das Kennwort „christlich-sozial“
wählt, in dem wohl oder übel ein ganzes Programm
„christlicher“ Politik eingeschlossen liegt, so taucht die
alte Gefahr von neuem auf. Denn bei aller unbedingten
Anerkennung der christlichen Triebkräfte im politischen
Aufstreben des „Christlich-sozialen Volksdienstes“ darf doch
nicht übersehen werden, daß es sich, zum mindesten soweit
er über die Kommunalpolitik hinausgreift, im Kern auf
eine ganz bestimmte Volksschicht stützt, deren Sonder-
interessen er sich besonders annehmen muß. Es ist das im
wesentlichen der christlich und konservativ denkende Teil
jener besitzlosen Mittelschicht, die sich heute zwischen Bür-
gertum und Proletariat als eigene Gruppe, die vor allem
aus gehobener Arbeiterschaft und der Masse der Ange-
stellten gebildet wird, immer mehr heraushebt. Das
ist kein Fehler, sondern bei der ganzen Art unserer heuti-
gen Parteibildung, die im allgem. n mehr durch wirt-
schaftliche Interessen als durch Ideen bestimmt wird, eine
realpolitische Notwendigkeit. Aber es wäre unter diesen
Umständen doch vielleicht gerade um des Evangeliums
willen richtiger, nicht das christliche Vorzeichen vor das
ganz politische Programm der Gruppe zu setzen, sondern
zu erklären: Kulturpolitisch treten wir für das Recht und
die Wirkungsfreiheit der christlichen Religion im öffent-
lichen Leben ein; im übrigen ergeben sich für uns aus
unserer christlichen und konservativen Weltanschauung,
der gegenwärtigen allgemeinen Lage und unserer be-
sonderen Stellung im Volks- und Wirtschaftsleben fol-
gende programmatische Grundsätze, die man vielleicht
als sozialen Konservatismus oder konservative Demo-
kratie (im Sinne Arndts und des Freiherrn vom Stein)
bezeichnen kann. — Damit bleiben dann auch anderen
politischen Bewegungen die Türen für eine engere Ver-
bindung mit christlichen Triebkräften und Weltanschau-
ungsmomenten offen. Und wenn einst nach dem Ban-
kerott des Materialismus christlicher Öffentlichkeit
wille auch in den anderen Volksschichten genügend stark
werden sollte, — das kann nur Gottes Geist und Gottes
Wort wirken — dann kann sich neben dieser christlich be-
stimmten Partei der besitzlosen Mittelschicht (eine anders-
artig bestimmte politische Partei derselben Schicht dürfte
der Nationalsozialismus sein) auch eine solche der land-
wirtschaftlichen und industriellen Besitzschicht und eine
ebensolche unter dem entwurzelten und revolutionären
Proletariat bilden. Jede ohne christlichen Absolutheits-
anspruch für ihr von Klasseninteresse charakteristisch be-
stimmtes politisches Wollen, aber jede mit christlichem
Kulturwillen und christlichem Verantwortungsbewußtsein
der Führer. Das wäre immer noch kein Ideal — Ideal
bleibt die Mitarbeit der Christen in allen Parteien —;
aber es wäre der Ausdruck dafür, daß abseits der großen
sozialen Trennungslinien eine christlich bestimmte Ge-
samtbewegung gegen die allgemeine Verweltlichung des
öffentlichen Lebens wirksam ist.

So scheint mir um der Universalität unseres Christen-
dienstes willen das religiös bescheidene Kennwort
„volkskonservativ“ mit der darin enthaltenen Zielsetzung
(vergleiche hierzu Ullmanns „Politische Wochenschrift“)
für die neue Gruppe richtiger zu sein, als der Name
„christlich-sozial“, der leicht falsche Vorstellungen erweckt,
mit denen er von früher her belastet ist, und durch den
der Begriff „christlich“ gleich wieder in die Tagesgegen-
stände hineingezogen und zum Aushängeschild einer po-
litischen Sondergruppe gemacht wird, die doch nur eins
ihrer Merkmale in dem Eintreten für christliche Welt-
anschauung hat. Die „christlich-nationale Bauernpartei“
ist da wenigstens insofern vorsichtiger, als sie die ein-
schränkenden Sondermerkmale gleich in ihren Namen
hineinnimmt.

Gerhard Roske, Pfarrer, Greifenhain.

Wir haben auch dieser Meinungsäußerung Raum ge-
geben. Pastor Ernst Bunk e. Berlin, ein früherer treuer
Anhänger und Mitarbeiter Stöckers, schreibt in der „Re-
formation“, nachdem er berichtet hat über die neue Be-
wegung, folgendes: „Wir wünschen den christlich-sozialen
Freunden, mit denen wir seit langen Jahren Arbeit und

Kampf teilen, daß es ihnen gelingen möge, weite Kreise der überzeugten Christen, die sich bisher von der politischen Betätigung ferngehalten haben, unter ihrer Fahne zu sammeln. Es wäre nichts gewonnen, wenn nicht neue Kreise der christlichen Front zugeführt werden, wenn der Christlich-sozialen Volksdienst seine Anhänger nur aus den bisherigen Beständen der Deutschnationalen Volkspartei herausholte. Dann würde der Bruderzwist nur noch größer.

Das ist ein ernstes Wort. Wir möchten noch etwas weiter gehen und sagen: Wenn es nicht gelingt, alle die Gruppen, die in letzter Zeit von sich reden gemacht haben und die in so vielen Punkten die gleichen Ziele zu haben vorgeben, zu einer politischen Organisation zusammenzufassen, die das werden kann, was die Deutsch-nationale Volkspartei einst werden wollte, eine große deutsch-nationale oder auch christlich-nationale Volksge-meinschaft, dann müßte auch diese politische Aktion wie-der als völlig verfehlt bezeichnet werden. Mancher, der den politischen Zielen der Deutschnationalen Volkspartei durchaus zustimmt, hat den wohl nicht unbegründeten Verdacht, die Feindschaft der Deutschnationalen gegen den Marxismus oder sagen wir, die Angst vor dem Sozialis-mus sei vielmehr die Angst um den eigenen Besitz. Es wird für Deutschland die Frage sein, ob überhaupt noch eine oder welche Wirtschaftsform in Zukunft imstande sein wird, Volk und Staat zusammen zu halten. Ein Blick nach Italien zeigt, welche Wandlungen in solchen Fragen bei Politikern möglich, aber auch, welche Wege gangbar sind, wenn der nationale Wille geweckt ist und lebendig wird.

Nochmals die Franktireurfrage.

In der Nr. 183 vom 7. August 1929 brachte der „Auf-wärts“ einen Bericht über J. Terzakes (H. Verhulst) Buch „Sind die belgischen Franktireure zu Löwen und anderswo ein Märchen?“. Die deutsche Ausgabe dieser Schrift erschien vor kurzem im Verlag der Süddeutschen Monatshefte, München. Nach 5 Monaten endlich, in seiner Nr. 6 vom 8. Februar äußert sich das in Hagen erscheinende „Andere Deutschland“, dessen Spezialgebiet die Franktireurfrage ist, zu diesem Fall. Der Artikel ist überschrieben: „Deutsche Pressefranktireure“. In diesem Artikel sucht man den Nachweis zu erbringen, daß es Franktireure nicht gegeben habe.

Die Behauptung des „A. D.“, „es habe sich kein bel-gischer Drucker gefunden, der seinen Namen auf diese Broschüre gesetzt habe“, stimmt nicht. Der Drucker ver-gaß nur bei der französischen Ausgabe, seine Straße und Hausnummer anzugeben. Die flämische Ausgabe, die viel früher erschien, trägt dagegen die genaue Adresse. Als man die Behauptung aufstellte, der Verfasser der Schrift, „Terzake“, habe sein Material aus dem Reichsarchiv ent-nommen, gab Verhulst mit W. Hermanns die deutsche Ausgabe heraus.

Wenn das „A. D.“ sagt, „der Zeuge sei ein flämischer Separatist“, so ist das durchaus belanglos, denn dieser „flämischen Separatisten“ gibt es heute Hunderttausende. Der Verfasser ist trotzdem belgischer Staatsangehöriger.

Ferner wird behauptet, die Zeitungen „La Metropole“ und „Le Soir“ hätten nach wenigen Tagen ihre Berichte widerrufen. Darauf ist zu antworten, daß außer den bei-den genannten, fast alle in der Kriegszone erscheinenden Blätter (z. B. Handelsblatt, laatste Nieuws, Nieuwe Gazet usw.) ähnliche Berichte über den Franktireurkrieg brach-ten, die sie nicht zurücknahmen. Und dann die zahllosen Aufrufe „zur Bildung von Bürgerwehren“! Sollten wirk-

lich alle Berichterstatter dieselben Märchen erfunden ha-ben?? Sollte wirklich der holländische „Telegraaf“ mit-gelogen haben?? Oder kam nicht vielleicht ein Wink von oben, zu widerrufen?

Von einem „Dolchstoß, den Verhulst dem belgischen Volk“ versetzte, kann man aus dem einfachen Grunde nicht sprechen, weil es gar keine Belgier gibt, sondern nur Flamen und Wallonen. Und gerade das Wort „Dolch-stoß gegen die Ehre eines Volkes“, sollte das „A. D.“ doch nicht gebrauchen.

Dann schreibt das „A. D.“ von dem flämischen Abge-ordneten W. Hermanns, als dem „Dritten im Bunde“. Es soll hier nicht untersucht werden, ob die Utrechter Doku-mente echt oder falsch sind, fest steht jedenfalls, daß zwi-schen Frankreich und Belgien ein Geheimvertrag besteht, durch den Deutschland und Holland bedroht werden. Das hat Hermanns bewiesen! Hermanns ist — darum ist der Kampf des „A. D.“ so unverständlich — bewußter Pazifi-st, der die Wahrheit sagt, auch wenn sie deutschen Pazifi-sten und französisch-belgischen Nationalisten nicht ge-fällt. Er bekämpft den Krieg in seinen Ursachen und tritt für eine Vereinigung der politischen Atmosphäre ein. W. Hermanns steht aber nicht allein, seine „Frontiers-party“ mächt ständig, 12 Abgeordnete sind schon jetzt im Parlament. Außer seiner Tageszeitung „de Schelde“ ver-treten u. a. die Noorderblok, ons Vaderland, Wandern, Jongdietschland usw. seinen Standpunkt in der Frankti-reurfrage.

Aber die Zeitungsberichte, die Verhulst anführt, ver-sucht das „A. D.“ doch nicht zu widerlegen, es gefällt sich nur darin, Männer, vor denen man Hochachtung haben muß, herabzusetzen.

Clémenceaus Vermächtnis.

Angriffe gegen Deutschland, Foch und Poincaré.

Eine Zeitung in Buenos Aires hat das Abdruck-recht der von dem verstorbenen französischen Minister-präsidenten Clémenceau hinterlassenen Schrift erwor-ben. Die Veröffentlichung wird in Kürze beginnen.

Wie man hört, handelt es sich um eine Strei-tschrift, in der der „Tiger“ gegen alle Welt heftigste Angriffe richtet. An den strategischen Fähigkeiten des von den Franzosen so verehrten Marschall Foch läßt Clémenceau eine direkt vernichtende Kritik. „Wo wä-ren Sie heute, mein armer Marschall“, so fragt Clé-menceau mitleidig, „wenn ich mich damals nicht zwi-schen Sie und Ihre Richter geworfen hätte?“ Ähnlich ergibt es dem amerikanischen Oberkommandierenden Pershing, von dem Clémenceau sagt, er habe sich, während das Schicksal Frankreichs jede Minute ent-schieden werden konnte, geweigert, seine Truppen in den Kampf zu werfen. Gegen Poincaré erhebt Clé-menceau eine Reihe schwerster Vorwürfe; in Plohd-George sieht der alte „Tiger“ einen ausgesprochen Feind Frankreichs. Die wildesten Angriffe richten sich aber gegen Deutschland, seine Wirtschaft und seine Wissenschaft. Beim Waffenstillstand, so schreibt Clé-menceau, habe er vor Glüd Tränen vergossen, aber schon wenige Tage später sei es ihm klar geworden, daß der alte Feind trotz allem aufrecht geblieben sei. Im Schlußkapitel kommt Clémenceau zu dem Ergeb-nis, Europa eile unter den Klängen der Genfer Frie-densgitarre einer neuen Katastrophe entgegen.

Aus Clémenceaus Vermächtnis — Clémenceau ar-beitete an dieser Streitschrift noch, als ihn der Tod über-raschte — spricht also der gleiche Geist, der diesen Mann sein ganzes Leben hindurch besetzte: ein nicht zu überbietender Haß!

Der Zufall hat es gewollt, daß das Bekannt-werden dieser Streitschrift zeitlich mit dem Beschluß

der französischen Regierung zusammenfällt, das kleine Haus in der Vendée, in dem Clémenceau geboren wurde, als historisches Nationalmuseum einzurichten.

Abschluß der Young-Debatte.

Sämtliche Vorlagen den Ausschüssen überwiesen. — Vertagung des Reichstags auf Mittwoch.

— Berlin, den 13. Februar 1930.

Der Reichstag führte heute die erste Lesung der Young-Gesetze zu Ende. Sämtliche fünf Vorlagen wur-den dem Auswärtigen- und dem Haushalts-Ausschuß zur Weiterberatung überwiesen. Beide Ausschüsse tre-teten noch im Laufe des Freitags zu einer gemeinsamen Sitzung zusammen. In parlamentarischen Kreisen nimmt man an, daß die Ausschußverhandlungen etwa eine Woche in Anspruch nehmen werden.

In der Debatte nahmen nur noch drei Abgeordnete das Wort. Abg. Stöcker (Komm.) sprach von angeblichen Kampfabzichten der Westmächte gegen Rußland. Abg. Dr. Wendhausen (Christl.-Nat. Verb.-Gem.) vermißte den amt-lichen Widerspruch der Kriegsschuldfrage im Haag. Wenn man ehrlich sein wolle, dürfe man den unerfüllbaren Young-vertrag nicht unterschreiben. Es dürfe keinen Unterschied zwischen öffentlicher und privater Moral geben. Eine völlige Rückgewinnung unserer Souveränität sei nicht er-folgt. Das Polenabkommen dürfe unter keinen Umständen Rechtskraft erlangen. Abg. Graf Reventlow (Nat.-Soz.) kam nochmals auf die Verrechnungslaufel zurück und meinte, es hänge ganz von dem Haager Schiedsgericht ab, ob es den Verrechnungsfall konstruieren wolle.

Zum Schluß verabschiedete das Haus noch meh-rere kleinere Vorlagen und vertagte sich dann auf Mittwoch. Auf der Tagesordnung steht die Verlän-gerung des Mieterschutzgesetzes.

Die „Junge Garde“ verboten.

Hausung in ihrem Berliner Büro. — Umfang-reiches Material beschlagnahmt.

— Berlin, 14. Februar.

Der Polizeipräsident der Reichshauptstadt ver-öffentlicht nachfolgende Mitteilung:

Heute vormittag wurde das Büro der Kartell-führung der antisozialistischen jungen Garde Berlin von der Polizei geschlossen und das vorgefundene Material beschlagnahmt. Der Kartellführung wurde gleichzeitig er-öffnet, daß jede weitere Tätigkeit polizeilich verhindert werden würde. Die antisozialistische junge Garde stellt den wichtigsten Teil der nach Aufhebung des Notroni-sämsverbundes und der Noten Jungfront gegründeten Weh-organisationen der sogenannten antisozialistischen Organi-sationen dar.

Die Beobachtung in der Provinz wie in Berlin hat ergeben, daß diese Organisationen nach ihrem Mitglie-derstand und nach ihren Zielen eine Fortführung des Not-rotkämpferbundes und der Noten Jungfront bilden. Zu ihnen gehört übrigens auch die Sturmabteilung Mitte, in der die Attentäter auf den Nationalsozialisten Weiser, Al-bert Hoehler und Erwin Rüdert, Vertriebsführer waren.

Russische Gelder für die „Rote Fahne“?

Zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten ist eine neue heftige Fehde entbrannt. Von sozialdemo-kratischer Seite war behauptet worden, die „Rote Fahne“ erscheine in einer Auflage von 25 000 Exem-plaren, von der 5000 an die russische Botchaft und an die Handelsvertretung in Berlin geliefert würden, die damit die „Rote Fahne“ unterstützen. Auf das Dementi der Kommunisten, nach dem Botchaft und Handelsvertretung insgesamt nur 14 Exemplare er-halten, wird jetzt von sozialdemokratischer Seite auf die Verhandlungen über den Verkauf kommunistischen Grundbesitzes verwiesen, bei denen der kommunistische Unterhändler ausdrücklich betont haben soll, daß die Sowjetinstitute 5000 Exemplare beziehen, so daß hier ein garantierter Bestand vorliege.

Eine Heldin der Liebe.

Fast alle Zeitungen brachten in der vergangenen Woche Berichte über den „Elfa-Brandström-Dank“, der am 5. Februar mit einer feierlichen Veranstaltung in Berlin an die Öffentlichkeit herangetreten ist, um für die Weiterführung des Kinderheims „Neuforge“ in Mittweida in Sachsen zu werben. Das Kinderheim „Neuforge“ ist nichts anderes als die Fortführung des großen Liebeswerkes, das die tapfere Schwedin im August 1914 unter den unglücklichsten Opfern des Weltkrieges, unter den Kriegsgefangenen in Rußland, begonnen hat. Manchem sterbenden kriegsgefangenen Familienvater in Sibirien, in Moskau, Petersburg, Turkestan hat Elfa Brandström versprochen, sich der verwaisten Kinder anzunehmen. Manchem ist das Sterben — fern der Heimat, fern den Lieben — durch diesen Trost ein wenig leichter geworden. Elfa Brand-ström hat ihr Versprechen in die Tat umgesetzt. Sie hat durch eine Bortragsreise in Amerika die nötigen Mittel zur Errichtung des Kinderheims „Neuforge“ aufgebracht. Nun gilt es, diesem edlen Werke durch öffentliche Spen-den das weitere Fortbestehen zu ermöglichen.

Was Elfa Brandström unter dem Zeichen des „Roten Kreuzes“ in den Gefangenenlagern Rußlands gesehen und erlebt hat, schildert sie in ihrem Buche „Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibi-rien“, das bei der Deutschen Verlagsgesellschaft für Poli-tik und Geschichte, Berlin, erschienen ist und für 6.— Reichsmark von jeder Buchhandlung bezogen werden kann. Es ist eins der erschütterndsten Bücher der Welt-geschichte. Man hat in gewissen französischen Gefangenen-lagern oft genug Unmenschliches erdulden müssen. Wer zählt die „Voces“, die von entmenschten Fanatikern in den sogenannten Straflagern körperlich und seelisch zu Tode gemartert wurden! Wer vermag auch nur an-nähernd das Elend zu schildern, das hinter gewissen Festungsmauern von den Franzosen systematisch über die wehrlosen Gefangenen heraufbeschworen wurde!

Und doch! Wer das Brandströmsche Buch gelesen hat, der schaut in ein Martyrium, das in seiner Art wohl ohne Beispiel ist. Hilflös, hungernd und frierend steht

der deutsche Kriegsgefangene mitten in den unendlichen Steppen Rußlands und wird das Opfer des zwiespältigen russischen Rassenscharakters, dessen kindliche Gutmütigkeit ebenso sprichwörtlich ist wie seine asiatische Grausamkeit und Bestechlichkeit. Greifen wir ein Lager — Novo Ni-kolajewsk in Westsibirien — heraus. Elfa Brandström berichtet darüber folgendes:

„In zwei Erdbaracken des Lagers, die die Gefange-nen „Kirchhofsbarracken“ nannten, lagen 2300 Kriegsge-fangene, Kranke und Gesunde, so dicht durcheinander, daß man in den Gängen über die Körper steigen mußte. Von den Eiszapfen an der Decke tropfte das Wasser, so daß die Britischen immer naß waren. Die vielen hochlie-bernden Kranken erhielten nur Hilfe von einigen Kameraden, deren Arbeit bei der täglich wachsenden Zahl der Erkrankungen dauernd zunahm. Das Essen wurde neben die Kranken gestellt; wer noch Kraft hatte, aß, die an-deren hungerten. Tage vergingen, an denen es nicht einen Tropfen Wasser gab. Schwerkranken schlepten sich mit letzter Kraft hinaus, um ihren brennenden Durst mit Schnee zu löschen; die Rosaken schlugen sie oder trieben sie in die Baracken zurück. Während der Schneeschmelze sah man Kranke und Gesunde gierig das Wasser trinken, das, gelb von Menschenkot, von den Latrinen herfloß. — Nur 70 Mann verließen lebend eine der „Kirchhofsbarrack-en“, in der einmal 1100 gewesen waren. Die Sterb-lichkeit im Lager stieg und stieg, im April 1915 starben täglich 70 bis 85 Mann.“

Auf Befehl eines russischen Brigade-Arztes wurden 1500 kranke Kriegsgefangene in eine Steinbaracke über-führt, wo sie weiter ohne Stroh auf den Britischen oder auf dem Zementboden liegen mußten und mehr als die Hälfte von ihnen zugrunde ging. Von den 8000 Kriegs-gefangenen, die während des Winters im Lager unter-gebracht waren, starben etwa 4500. Alle gefangenen Ärzte und Pfleger erkrankten an Flecktyphus, und von ihnen starben 33 Prozent.

Die Toten wurden aufgestapelt und blieben liegen, bis sich eine größere Anzahl angeammelt hatte, die dann von russischen Soldaten geholt wurden. Sie drückten die Leichen in Kisten hinein; und um sich die Arbeit zu er-leichtern, hielten sie mit dem Gewehrstoß nach oder

stießen mit den Stiefeln zu. Derselbe Wagen, der die Leichen zum Massengrab führte, holte das Fleisch für die Küche der Kriegsgefangenen. Alle Beschwerden der gefangenen Ärzte beim russischen Chefarzt blieben er-folglos und wurden mit Arrest bestraft.“

Ein weiteres Beispiel, das um so herzzerreißender ist, als nimmere die Tschekchen als die Peiniger der armen Kriegsgefangenen auftreten:

„Die Russen überließen die ganze Gewalt über die Kriegsgefangenen den Tschekchen (die einst auf Seiten der Mittelmächte gekämpft, dann in russischer Gefangenschaft sich zum aktiven Eintreten für die Sache der Alliierten werben ließen!). Zuerst sahen die Kriegsgefangenen in den Tschekchen (also den ehemaligen Kameraden! Die Re-daktion.) Befreier von der Tyrannei. Es vergingen in-dessen nur wenige Tage, bis diese Hoffnung zunichte wurde. . .“

Ein Transport von 900 deutschen Kriegsgefangenen wurde während der Heimfahrt von den Tschekchen aufge-fallen und ostwärtszurückgeschickt. Am 29. 6. 1918 kam dieser Transport in Ransk an. Am folgenden Tage teilte der Kommandant des 7. tschek. Schützenregimentes den Kriegsgefangenen mit, er werde sofort eine Durchsuchung vornehmen lassen. „Jeder, der etwas versteckt, wird er-schossen! Wenn aber in einem Wagen etwas gefunden wird, das versteckt worden ist, und der Besitzer stellt sich nicht heraus, wird jeder fünfte Mann dieses Wagens er-schossen!“ Hiernach begann die Untersuchung, bei der den Gefangenen so gut wie alles genommen wurde. In der allgemeinen Empörung zerschneit ein deutscher Offizier ein paar Hofen, ein anderer trat auf ein Paket Tabak, und ein Soldat versuchte, in seinen Schuhen 275 Rubel zu verbergen. Die drei Gefangenen wurden sofort abseits geführt. Nach wenigen Minuten hörten die Kameraden die Salve, die sie niederstieß. — Am Tage vorher waren zwei Offiziere vom gleichen Transport gestrichet. Sie wurden von den Tschekchen festgenommen und sofort er-schossen.

In zahlreichen Fällen trieben Leichen von Kriegsge-fangenen in der Wolga, die Hände auf dem Rücken fest-gebunden und oft grauhaft verstümmelt. . . .

Es sind
sehung des Be-
gestellten das
mährt wurde.
scheint daher

Sinn un-
viel Gewalt
talisimus ver-
der Betriebs-
natur zu benu-
dem Gedanken
Die Intransi-
Jersfalls der
bunden teil-
zwei Umstän-
triebskräfte-
gar nicht da-
der Gesetzgeb-
wurden zu e-
sie nicht mit-
ungen zu tr-
in der Ueber-
Zohn- und G-
Verförmung d-
gelegen sein,
lichen Aufgab-
gen gegeben
gaben traten

Nach der
lichen Verhält-
der Betriebs-
wicklung gene-
Die Arbeiter-
an den alljä-
Wenn f-
täglich bewä-
Jweck des Ge-
Noch vor we-
schäftsführer,
lich eines G-
Wahrung der
in Berlin er-

das Verh-
nehmern o-
in welchen
hat, daß e-
notwendig-
schäftsleiter
solche Betr-
niemals v-
zu einem
und körpe-
solchen W-
ist erfreul-
wendung

Mit die-
a) kein maßg-
blems zum
Eräger d-
Kapital u-
steht, wird e-
in allen Fä-
Wo her-
es, weil di-
der Betri-
bringen de-
bestimmend
sozialen W-
eigentliche
sem Ziele n-
Bewegung
allerdings
schiedenen

In der Z-
den in Kraft
Zeit dort al-
war es me-
zu verhin-
werden . . .
In Ostsi-
die Ameri-
hielten reich-
zukam. So
Amerikaner
seht hatten,
Regierung!

Elfa Brand-
dokument
ganze Reich-
Grab für 1-
Trojki, wo-
nen nicht
Omsh, wo
gene von ih-
noten von
Erde brach-
über die ge-
gen beim G-
führlich vo-
deckt schlie-
der an Got-
auf.

Wir kon-
schnitt aus
Brandström
das nicht
raffte und
gene, die
und Blut,
lendes Her-
600 000
nissen still
ler Kriegs-
beitragen,

fallt, das kleine
encau geboren
m einzurichten.

Debatte.

überwiesen. —
Mittwoch.

Februar 1930.

Die Befugnis der
Vorlagen wur-
schafts-Ausschuss
Ausschüsse tre-
er gemeinsamen
tischen Kreisen
ndlungen etwa
en.

Drei Abgeordnete
von angeblichen
land. Abg. Dr.
michte den am-
aaq. Wenn man
ältbaren Young-
einen Unterschied
geben. Eine
tät sei nicht er-
neinen Umständen
tsw (Nat.-Soz.)
würde und meine,
richt ab, ob es

aus noch meh-
sich dann auf
ht die Verlan-

Verboten.

o. — Umfang:
hm.

14. Februar.

hauptstadt ver-

o der Kartell-
arbe Berlin von
undene Material
e gleichzeitig er-
tlich verhindert
age Garde stellt
a des Rotfront-
geordneten Behör-
schen Organisatio-

ie in Berlin hat
ihrem Mitglie-
führung des Rot-
ront bilden. In
teilung Mitte, in
tischen Wesen, in
sführer waren.

„Tahne“?

ommunisten ist
on sozialdemo-
n, die „Geme-
25 000 „Geme-
e Wirtschaft und
eliefert wurden,
kern. Auf das
e Wirtschaft und
Exemplare er-
licher Seite auf
ommunistischen
n kommunistische
n soll, daß die
en, so daß hier

Wagen, der die
das Fleisch für
Beschwerden der
scharf blieben er-

„

erzerrückender ist,
einiger der armen

Gewalt über die
st auf Seiten der
der Gefangenschaft
che der Alliierten
egsgefangenen in
meraden! Die Re-
Es vergingen in-
hoffnung zunichte

Kriegsgefangenen
n Tscheden aufge-
29. 6. 1918 kam
enregimentes den
eine Durchsuchung
werfstedt, wird er-
n etwas gefunden
Besitzer stellt sich
dieses Wagens er-
chung, bei der den
wurde. In der
deutscher Offizier
ein Paket Tabak,
ußen 275 Rubel zu
den sofort abgefe-
die Kameraden
Lage vorher waren
rt gestrichelt. Sie
nen und sofort er-

hen von Kriegsge-
f dem Rücken fest-
melt . . .

Zehn Jahre Betriebsräte.

— Berlin, 14. Februar.

Es sind jetzt zehn Jahre, daß mit der Inkraft-
setzung des Betriebsrätegesetzes den Arbeitern und An-
gestellten das Recht der Mitbestimmung im Betrieb ge-
währt wurde. Ein kurzer, kritischer Rückblick er-
scheint daher angebracht.

Sinn und Zweck dieses Gesetzes ist im Anfang
viel Gewalt angetan worden. Der politische Radikalismus versuchte mit allen Mitteln, die Einrichtung
der Betriebsräte als ein Sprungbrett zur Rätedik-
tatur zu benutzen. Auch sonst waren die Zeitumstände
dem Gedanken des Betriebsrätegesetzes wenig günstig.
Die Inkraftsetzung des Gesetzes fiel in die Jahre des
gerfalls der deutschen Währung und der damit ver-
bundenen teilweisen Auflösung der Wirtschaftsmoral.
Zwei Umstände, die nicht dazu angetan waren, die Be-
triebsräte-Idee zu festigen. Die Betriebsräte kamen
gar nicht dazu, sich mit den Aufgaben, die ihnen
der Gesetzgeber zugewiesen hatte, zu beschäftigen. Sie
wurden zu einer Art Betriebspolizei. Soweit
sie nicht mit der Einspruchserhebung gegen Kündi-
gungen zu tun hatten, erschöpfte sich ihre Tätigkeit
in der Überwachung der in rasender Folge wechselnden
Lohn- und Gehaltstabelle. Nebenbei ließen sie sich die
Beförderung der Belegschaft mit Waren aller Art an-
gelegen sein, eine Beschäftigung, die zu ihren gesetz-
lichen Aufgaben nicht gehörte, die aber oft nicht un-
gern gesehen wurde. Die betriebswirtschaftlichen Auf-
gaben traten nahezu vollkommen in den Hintergrund.

Nach der Festigung der politischen und wirtschaft-
lichen Verhältnisse, etwa seit 1924, hat auch die Praxis
der Betriebsräte allenthalben eine erfreuliche Ent-
wicklung genommen, sie wurde positiver und sachlicher.
Die Arbeitnehmer beteiligten sich in steigendem Maße
an den alljährlich stattfindenden Betriebsratswahlen.
Wenn sich trotzdem das Betriebsrätegesetz grund-
sätzlich bewährt hat, so deswegen, weil Sinn und
Zweck des Gesetzes stärker zur Geltung gekommen sind.
Nicht vor wenigen Tagen hat ein hervorragender Wirt-
schaftsführer, Generaldirektor von der Porten, anläß-
lich eines Empfangsabends des Gesamtausschusses zur
Wahrung der Interessen der deutschen Metallwirtschaft
in Berlin erklärt:

„Ich kenne Duzende von Betrieben, in denen
das Verhältnis von Arbeitgebern und Arbeitneh-
mern auf gegenseitigem Vertrauen beruht, und
in welchen der Betriebsrat häufig genug bewiesen
hat, daß er das gleiche Verständnis für die Lebens-
notwendigkeiten des Betriebes aufbringt wie die Ge-
schäftsleitung. Es sind dies aber durchweg nur
solche Betriebe, in welchen auch die Geschäftsleitung
niemals vergißt, daß der Arbeiter und Angestellte
zu einem sehr erheblichen Teil durch seine geistige
und körperliche Arbeit beteiligt ist. Wenn einem
solchen Betriebe eine Gefahr von außen droht, so
ist erfreulicherweise ein Zusammenwirken zur Ab-
wendung der Gefahr schnell herbeigeführt.“

Mit diesen knappen Worten kommt eindeutig der
allein maßgebliche Grundgedanke des Betriebsrätepro-
blems zum Ausdruck. Wer so die Betriebsräte als
Träger der Arbeitsgemeinschaft zwischen
Kapital und Arbeitskraft in der Wirtschaft an-
sieht, wird Sinn und Zweck des Betriebsrätegedankens
in allen Fällen richtig beurteilen.

Wo heute Betriebsräte gewählt werden, geschieht
es, weil die Belegschaft den Sinn und das Wesen
der Betriebsräte bereits tiefer erfaßt hat. Das Ein-
dringen der Arbeitnehmer in die Wirtschaft als mit-
bestimmender Faktor mit all den sich daraus ergebenden
sozialen und wirtschaftlichen Folgererscheinungen ist das
eigentliche und letzte Ziel der Betriebsräte-Idee. Die-
sem Ziele muß die Führerschulung in der Arbeitnehmer-
bewegung gerecht werden. Weicht sie diese Aufgabe
allerdings nicht, wenngleich sie auch bei den ver-
schiedensten Berufsvereinigungen nicht gleich schwer ist.

In der Zeit vom 31. Juli bis zum 2. August 1919 wur-
den in Krasnojarsk 18 Ungarn erschossen. Da ich zu jener
Zeit dort als schwedische Rote-Kreuz-Delegierte arbeitete,
war es meine Aufgabe, zu versuchen, diese Erschießungen
zu verhindern. Ihre Haltlosigkeit konnte nachgewiesen
werden . . .

In Ostibirien übernahmen die Japaner zwei und
die Amerikaner ein Lager vollständig. Hier genossen
die Gefangenen eine ausgezeichnete Behandlung und er-
hielten reichlich alles, was ihnen als Kriegsgefangenen
zukam. So war beispielsweise der Satz, den die Japaner und
Amerikaner für die Verpflegung der Gefangenen festge-
setzt hatten, zehn mal so groß wie der der sibirischen
Regierung!“

Elfa Brandström schildert in diesem erschütternden
Dokument brutaler Menschenmishandlung noch eine
ganze Reihe von Gefangenenlagern; so Tokkoje, das
Grab für 17 000 Kriegsgefangene von 25 000, das Lager
Trojki, wo in drei Monaten von 17 000 Kriegsgefan-
genen nicht weniger als 9 000 zugrunde gingen, ferner
Omisk, wo der Tod in zehn Monaten etwa 16 000 Gefan-
gene von ihrem Jammer erlöste, Margin, das in sechs Mo-
naten von 3000 Mann nicht weniger als 2110 unter die
Erde brachte. — Elfa Brandström berichtet dann weiter
über die geradezu unglaublichen Gefangenenmishand-
lungen beim Bau der Murman-Bahn, erzählt uns sehr aus-
führlich von der Tätigkeit des „Roten Kreuzes“ und
deckt schließlich auch das entsetzliche felleiche Elend
der an Gott und Menschheit verzweifelnden Gefangenen
auf.

Wir konnten natürlich nur einen ganz kleinen Aus-
schnitt aus dem Massenelend bringen, das uns Elfa
Brandström — der „Engel von Sibirien“ — aufzeigt und
das nicht weniger als 600 000 Kriegsgefangene dahin-
raffte und in die russische Erde bettete. — Kriegsgefan-
gene, die Menschen wie wir waren, Menschen von Fleisch
und Blut, Menschen, die wie wir eine Seele und ein pul-
sierendes Herz in ihrer Brust trugen.

600 000 Herzen sind unter den furchtbaren Verhält-
nissen still geworden. Möge Elfa Brandströms Buch „Un-
ter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien“ dazu
beitragen, daß sie nicht umsonst gelitten haben.

Die Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes im
einzelnen haben sich in den ersten zehn Jahren der Gel-
tungsdauer des Gesetzes bewährt, teils haben sie sich
als reformbedürftig erwiesen. In Angelegenheiten
freier z. B. hält man eine Anpassung des Gesetzes an
die für die Angestellten ungünstigen Verhältnisse des
Arbeitsmarktes für erforderlich, ferner legen sich die
Angestellten für eine Berücksichtigung der wirtschaft-
lichen Strukturveränderungen, wie sie durch Nationali-
sierungen und Betriebszusammenfassungen gegeben sind,
ein. Einen Weg dazu erblickt man in diesen Kreisen
in der Errichtung von Konzernbetriebsräten innerhalb
des Reiches. Weitere Reformen werden nach der Rich-
tung hin gefordert, daß bei notwendig werdenden Na-
tionalisierungen und Entlassungen die Betriebsräte
rechtzeitig gutachtlich gehört und Vorschläge dafür ge-
troffen wird, daß insbesondere die Berufs- und Be-
triebsverfälschung der älteren Arbeitnehmer der Wirt-
schaft erhalten bleibt.

Einen wirtschaftspolitischen Nutzen erwartet man
von einer verstärkten Berücksichtigung der Not der
Zeit insofern, als dadurch das Vertrauen zwischen
Arbeitgebern und Arbeitnehmern gestärkt und der Ar-
beitsfriede — der für das mit Reparationen dem
Auslande gegenüber vorbelastete Deutschland so not-
wendig ist — vertieft und gestärkt wird.

Preußens Landtagswahl gültig?

Verhandlung der Wahlrechtsfrage vor dem Staats-
gerichtshof. — Gefahren für die Regierungsmehrheit.

Der Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich ver-
handelt am heutigen Freitag unter dem Vorsitz des
Reichsgerichtspräsidenten Dr. Bumke die von der Volks-
recht-Partei und dem Völkisch-Nationalen Block gegen
das Land Preußen eingeleitete Wahlrechtsfrage. Zur
Entscheidung steht die Frage, ob der 1928 gewählte
Preussische Landtag als auf verfassungsmäßiger Grund-
lage zustandegekommen zu betrachten ist oder ob ein
Verstoß des Wahlgesetzes gegen die Verfassung vor-
liegt.

Die klagenden Parteien sehen die Bestimmungen
des preussischen Wahlgesetzes als ungültig an, weil
sie die Rechte der kleineren Parteien insofern
beeinträchtigen, als auf der Landbesliste nur soviel
Mandate zugeteilt werden können, als die Partei in
den Wahlkreisen oder Wahlkreisverbänden Abgeord-
nete durchgebracht hat. Ferner verweisen die Volks-
rechts-Partei und dem Völkisch-Nationalen Block auf die früheren
Entscheidungen des Staatsgerichtshofes, wo diesen Kla-
gen in ähnlichen Fällen, stattgegeben worden ist.

Von der preussischen Regierung wird die Abwei-
chung der Anträge gefordert. Bekanntlich werden die
Einschränkungen damit begründet, daß sie einer wei-
teren Parteiproliferation vorbeugen sollen. Dem Ver-
stoß gegen die Bestimmungen der Verfassung wird man
von seiten der preussischen Regierung wahrscheinlich
auch noch damit begegnen, daß man darauf verweist,
daß das Wahlgesetz ja mit der für Verfassungsänderun-
gen vorgeschriebenen Zweidrittelmehrheit angenommen
worden ist.

Abgesehen von ihrer juristischen hat die preussische
Wahlrechtsfrage auch eine hochpolitische Bedeutung. Ge-
lingt es nämlich den Klägern, ein obiges Urteil zu
erzielen, dann würde die Volksrecht-Partei weitere
17 Abgeordnete in den Landtag zu entsenden haben,
wodurch die jetzige Regierung — Regierungsparteien
sind die Sozialdemokraten, die Demokraten und das
Zentrum — ihre Mehrheit im Landtag verlieren würde.

Trotz der früheren Prozesse ist die Entscheidung
des Staatsgerichtshofes in dem neuen Streitfall nicht
vorauszusetzen. Ferner ist es noch unklar, welche prakti-
schen Folgen aus einer eventuellen nur grundsätzlichen
Feststellung des Staatsgerichtshofes gezogen werden.

Neuwahlen in Bayern?

15 Landtagsmandate für verfassungswidrig erklärt.

— München, 14. Februar.

Auf eine Klage der bayerischen Demokraten, der
Wirtschaftspartei und des Christlichen Volksbundes hat
der bayerische Staatsgerichtshof unter Abweisung der
übrigen Anträge entschieden, daß die Artikel 42 bis
58 des bayerischen Wahlgesetzes gegen die Reichsver-
fassung verstoßen.

Die genannten Artikel enthalten die Bestimmun-
gen über die Benennung von 15 sogenannten „Land-
esabgeordneten“ durch die Vertrauensmänner der ein-
zelnen Parteien nach dem Verhältnis ihrer Stimmen-
zahlen, die sie im ganzen Lande aufgebracht haben.
Die Entscheidung des Staatsgerichtshofes ist von grunds-
ätzlicher Bedeutung und rührt an die Frage der Er-
stzuzberechtigung des bayerischen Landtages, da dessen
Zusammensetzung als Verstoß gegen die Reichsverfas-
sung bezeichnet wurde.

Der Bayerische Landtag muß nunmehr entscheiden,
in welcher Weise dem Urteil des Staatsgerichtshofes,
durch das 15 Mandate der führenden Abgeordneten
für ungültig erklärt worden sind, Rechnung getragen
werden soll. Für Neuwahlen besteht wenig Neigung.

Einheitsverband gegründet.

Konstituierung des „Reichsverbandes landwirtschaft-
licher Genossenschaften-Maisseisen.“

In Anwesenheit des Reichsernährungsministers
Dietrich, des Präsidenten der Zentralgenossenschafts-
kassen und des Geheimrats Rißler von der
Rentendank-Kreditanstalt fand in Berlin die konsti-
tuierende Versammlung des „Reichsverbandes deutscher
landwirtschaftlicher Genossenschaften-Maisseisen“ der
Einheitsorganisation des deutschen ländlichen Genos-
senschaftswesens statt.

Die Satzungen wurden nach Begrüßungsansprachen
der obgenannten Gäste genehmigt. Neben dem
Reichsminister a. D. Hermes, der persönlich durch
Krankheit am Erscheinen verhindert war, wurde Ge-
heimrat Hohenegg-München zum gleichberechtigten
1. Präsidenten gewählt, Landesökonomierat Johannsen-
Hannover zum Ehrenpräsidenten, Regierungspräsident
Braun sowie Landesökonomierat Rabe-Galle zu stell-
vertretenden Präsidenten, während Regierungsrat Gen-
nes als Generalanwalt des neuen Verbandes Mitglied
des Präsidiums wird.

Neue Deckungsvorschläge.

Die Beratungen der Finanzfachverbände.

Die Verhandlungen des Unterausschusses des in-
terfraktionellen Ausschusses der Regierungsparteien des
Reichstages zwecks Prüfung der Ersparnismöglichkeiten
im Haushaltsplan zielen darauf ab, daß man sich statt
auf ein großes Finanzreformprogramm zunächst auf
ein kleines Deckungsprogramm zu einigen sucht. Im
einzelnen stehen folgende Pläne zur Erwägung:

Der Fehlbetrag im Jahre 1928 in Höhe von 150
Millionen Mark soll auf den Tilgungsfonds in Höhe
von 450 Millionen in Anrechnung gebracht werden,
so daß dieser sich also auf 300 Millionen verringert.
Zur Abbildung der Fehlbeträge aus der Arbeits-
losenversicherung sollen die Invaliden- und Angestell-
tenversicherung der Arbeitslosenversicherung einen Kre-
dit von 250 Millionen Mark gewähren. Dafür soll
das Reich als Sicherheit die Reichsbahnaktien her-
geben. Diese Aktien sollen von der Reichsbank lom-
bardiert werden, so daß die genannten beiden Sozial-
versicherungen flüssige Mittel zur Behebung des Bau-
marktes zur Verfügung haben.

Weiter wird erwogen, zur Tilgung der Feh-
beträge aus der Arbeitslosenversicherung einen Zu-
schlag zur Einkommensteuer in Höhe von 15 bis 20
Prozent für ein Jahr, nötigenfalls auch für zwei Jahre
zu erheben. Man erwartet hiervon einen Betrag von
150 bis 180 Millionen Mark im Jahre. Neben diesem
Plan wird der Gedanke erwogen, einen Abzug von
1 Prozent von dem Gehalt aller Festbediensteten, soweit
sie nicht angestellter Versicherungsbedienstete sind, zu er-
heben. Auch in diesem Fall soll die Abgabe, die als
„Notopfer“ gedacht wird, für ein Jahr, höchstens für
zwei Jahre erwogen werden. Der Ertrag wird auch
hier auf 150 bis 180 Millionen Mark geschätzt.

Ein Appell zur Sparsamkeit.

Die Ruhrwirtschaft zur Wirtschaftspolitik.

Der Zweverband der Industrie- und Handels-
kammern zu Bochum, Dortmund, Essen und Mün-
ster hat an Regierung und Volksvertretung eine Ent-
schliebung gerichtet, in der es u. a. heißt:

„Die allgemeine Voraussetzung und die dringende
Forderung der Wirtschaft ist die völlige Umstellung
der gesamten deutschen Wirtschaftspolitik, mit dem
Ziele der Beseitigung der mit unseren Reparations-
lasten unvereinbaren Arbeitslosigkeit. Wir erheben
daher dringende Forderung, daß Reich, Länder und
Gemeinden alle Maßnahmen treffen, die geeignet sind,
die Kapitalbildung zu fördern und die Erzeugungs-
kosten zu senken.“

Notwendig ist an erster Stelle ein sofortiger Kar-
ter Abbau der Ausgabenwirtschaft in den öffentlichen
Haushalten und die Durchführung der Verwaltungs-
und Verfassungsreform.

Erhöhungen von direkten Steuern sind unter allen
Umständen abzulehnen, die bestehende Überlastung der
Wirtschaft erfordert vielmehr die unverzügliche Be-
schlaffung der gesetzgebenden Körperschaften über
die Durchführung großzügiger Steuerentlastungen. De-
durch solche Steuerentlastungen entstandenen Ausfälle
müssen durch rückichtslose Einsparungen in sämtlichen
öffentlichen Haushalten ausgeglichen werden.

Mit den Reformen auf finanz- und steuerpoli-
tischem Gebiet muß eine grundlegende Reform der
Sozialpolitik verbunden werden. Eine veränderte in-
nere Wirtschaftspolitik bedarf dringender einer Stä-
kung des deutschen Inlandsmarktes gegen die auslän-
dische Wareneinfuhr. Angesichts der deutschen Teu-
erungsverhältnisse ist der bestehende Zollschutz für große
Teile der verarbeitenden Industrie völlig unzureichend
geworden.

Politische Rundschau.

— Berlin, den 14. Februar 1930.

— Reichspräsident v. Hindenburg sandte aus An-
laß des achten Jahrestages der Papstkrönung ein Glück-
wunschtelegramm an Papst Pius XI.

— Die internationale Oberkommission hat ihre Bres-
lauer Tagung beendet; die Kommission will noch im
Laufe des Jahres eine Oberreise unternehmen.

„Die Reichsfinanzler haben ihre Ernennungsurkun-
den selbst gegenzuschieben. Der Haushaltsausschuss des
Reichstages befaßte sich mit den zurückgestellten Para-
graphen des Reichsministergesetzes und beschloß, daß die
Ernennungsurkunde eines neuen Reichsfinanzlers von
diesem selbst und nicht von dem alten gegenzuschieben
sein.“

„Der Volkswirtschaftliche Ausschuss des Reichs-
tages erledigte das Gaststättengesetz bis zum Paragraphen
13. Zum Paragraphen 11 wurde ein Antrag angenom-
men, der die Gastwirte verpflichtet, alkoholfreie Ge-
tränke zu führen. Die Paragraphen 12 und 13 be-
treffen den Verlust der Gewerbebefugnis. Die Bera-
tung wird heute fortgesetzt.“

Die Wirtschaftspartei lehnt den Youngplan ab.

— Berlin, 14. Februar. Die Wirtschaftspartei
des Reichstages hielt in ihrer Fraktionsitzung am Don-
nerstag an dem von dem Abgeordneten Bredt im Ple-
num gekennzeichneten Standpunkt fest, daß die Partei
die Annahme für den Youngplan ablehnen müsse. Die
Partei wird außerdem beantragen, die Beschlußfassung
über den Youngplan solange auszusetzen, bis die Fi-
nanzreform festgelegt ist.

Die Stadtverordnetenwahl in Münster ungültig.

— Münster, 14. Februar. Die SPD. hatte gegen
die Gültigkeit der Stadtverordnetenwahl in Münster
Einspruch erhoben mit der Begründung, daß eine Ver-
letzung des Paragraphen 41 Zfr. 1 der Gemeinde-
wahlordnung und des Paragraphen 49 der Wahlord-
nung vorliege. Bei den Wahlen am 17. November
hatte das Zentrum zwei Listen aufgestellt, die vom
Wahlaustrich die Nummern 1a und 1b erhalten hat-
ten. Diese Bezeichnung 1a und 1b waren von Anfang
an von anderen Parteien scharf bekämpft worden.
Nachdem die Stadtverordnetenversammlung den sozial-
demokratischen Einspruch mit großer Mehrheit ver-
worfen hatte, stand dieser vor dem Bezirksaus-
schatz zur Verhandlung. Die Entscheidung des Bezirksaus-

schlief laut: Der Mägel wird stattgegeben, die Stadtverordnetenwahl vom 17. November 1929 wird für ungültig erklärt. Der Streitgegenstand wird auf 6000 Mark festgesetzt, die Kosten des Verfahrens der beklagten Partei auferlegt.

Einberufung des rheinischen Provinziallandtages.
Düsseldorf, 14. Februar. Der Provinzialausschuß hat beschlossen, der Staatsregierung die Einberufung des rheinischen Provinziallandtages zum 7. April vorzuschlagen.

Die neuen Vertreter Hessen-Nassaus im Reichsrat.
Maffel, 14. Februar. Die Annahme, daß der Provinzialausschuß die Persönlichkeit des scheidenden Oberpräsidenten Schwander durch Übertragung der Vertretung der Provinz Hessen-Nassau im Reichsrat auch fernerhin im Dienst der Provinz erhalte, hat sich nicht erfüllt. Der Provinzialausschuß hat in seiner Sitzung am Donnerstag Landeshauptmann Lütich (Zentrum) aus Wiesbaden zum Vertreter der Provinz im Reichsrat und Landesrat Witte (Zentrum) aus Wiesbaden zu seinem Stellvertreter gewählt.

Rundschau im Auslande.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat dem stellvertretenden Volkskommissar der Sowjetunion, Sultimow, der in New York Bestellungen vergeben wollte, die Einreise verweigert.

Die polnischen Regierungsparteien verzichten auf Immunität.

Der polnische Landtag hat den neuen Staatshaushaltsplan in dritter Lesung verabschiedet. Die deutschen Abgeordneten enthielten sich der Stimme. Die Abgeordneten der Regierungsparteien erklärten, sie würden in Zukunft auf ihre Immunitätsrechte Verzicht leisten, um für die allgemeine Abschaffung dieser Vorrechte den Weg freizumachen. Der Senat nahm einen Antrag auf Wiederherstellung der Pressefreiheit an.

Frankreich hat für drei Milliarden Franken deutsches Eigentum liquidiert.

Im Auswärtigen Ausschuss der französischen Kammer wurde bekanntgegeben, daß Frankreich für drei Milliarden Franken deutsches Eigentum bereits zwangsverkauft hat. Die Summen, die nach dem deutsch-französischen Liquidationsabkommen Deutschland zurückerstattet werden müssen, seien daher nur noch gering.

England und die Verfolgung der Kirchen in Rußland.

London, 13. Februar. Auf eine Anfrage im Unterhaus, ob die Regierung bereit sei, unter Bezugnahme auf Artikel 11 der Völkerbundscharten die Frage der Religionsfreiheit in Rußland vor den Völkerbund zu bringen, erklärte der englische Außenminister Henderson, daß diese Frage die weitgehendste Beachtung in

allen Ländern gefunden habe. Die englische Regierung hege jedoch Zweifel, ob der von dem Fragesteller vorgeschlagene Weg der richtige sei. Das Haus könne versichert sein, daß die britische Regierung ihren ganzen Einfluß zum Schutz der Religionsfreiheit aufbieten würde. Das britische Auswärtige Amt habe einen Bericht über diese Frage von dem englischen Votschaffer in Moskau angefordert.

Belgische Festungsbauten.

Bei der Aussprache über den Militärhaushalt im belgischen Senat erklärte der Minister für nationale Verteidigung, daß für die Befestigung der Grenze bald neue Kredite angefordert werden würden. Die Befestigung von Lüttich habe schon erhebliche Fortschritte gemacht. Belgien beherrsche bereits einige Einfallstraßen derart, daß man in Belgien in der Grenzverteidigung bereits weiter sei als Frankreich. Der Haushalt für die nationale Verteidigung wurde danach angenommen.

Wieder ein Schiffsbrand.

Der deutsche Reptundampfer „Arion“ im Antwerpener Hafen in Flammen.

Brüssel, 14. Februar. Wie aus Antwerpen gemeldet wird, brach auf dem deutschen 4260-Tonnen-Dampfer „Arion“ im Hafen von Antwerpen Feuer in der Ladung aus, die aus Jute, Fett, Gemüse und ungelöschtem Kalk bestand. Die Ladung wurde zum großen Teil zerstört. Der Schaden soll erheblich sein. Der Dampfer gehört der Bremer Reptunlinie.

Brandstiftung auf der München?

Vor der Abseilung in ein Trodenbad.
Nach einer genauen Untersuchung des Schiffskörpers der „München“ durch Taucher ist beschlossen worden, den Dampfer in der nächsten Woche in ein Trodenbad abzuschleppen, da bisher keine Risse im Schiffsrumpf gefunden wurden. Die Ursache des Brandes konnte noch in keiner Weise festgestellt werden.

Die Behörden nehmen Selbstentzündung an, was von Sachverständigen für durchaus unwahrscheinlich gehalten wird, man glaubt eher, daß Brandstiftung in Frage kommen könnte.

Der Norddeutsche Lloyd hat bisher keine Erklärung abgegeben, da die Untersuchung und die Vernehmungen noch nicht abgeschlossen sind.

Wie das Reichspostministerium mitteilt, ist beim Brand des deutschen Dampfers „München“ in New York keine Post verlorengegangen.

Pletschkaitis vor Gericht.

In Insterburg beginnt am heutigen Freitag der Prozeß gegen den früheren litauischen Gewerkschaftssekretär und Bandenführer Pletschkaitis, der am 3. September 1929 mit fünf Genossen auf deutschem Gebiet verhaftet worden ist.

Pletschkaitis war in der Nacht vom 2. zum 3. September heimlich mit seiner Bande über die deutsche Grenze nach Ostpreußen gekommen und hatte hier in einem Walde Unterschlupf gesucht. Ein Bahnarbeiter, der die Litauer bemerkt hatte, benachrichtigte die Polizei, weil ihm die Flüchtlinge verdächtig vorgekommen waren. Landjäger und Gutsleute veranstalteten nun eine Razzia, die mit der Verhaftung der Litauer endete. Im Gelände fand man sechs Pistolen mit 622 Patronen, sieben Bomben, vier Handgranaten, einen Leuchttab, drei Taschenlampen und einen Stegplan mit dem Hause der politischen Beamten in Alsbary.

Die Verhaftung der Litauer erregte seinerzeit großes Aufsehen. Es kamen Gerüchte im Umlauf, nach denen Pletschkaitis den damaligen litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras — seinen grimmigsten Gegner — anlässlich der Rückkehr von Genf auf deutschem Boden ermorden wollte. Anhaltspunkte für diese Annahme hat die Voruntersuchung nicht erbracht. Anklage wurde deshalb lediglich wegen Vergehens und Verbrechens gegen das Sprengstoffgesetz erhoben.

Mit einem politischen Prozeß wird man es also kaum zu tun haben. Das Interesse ist trotzdem groß, haben sich doch sogar litauische und polnische Journalisten um die Zulassung zur Richterstattung bemüht. Zeugen sind 17 geladen.

Kirchennachrichten für Zion.

Sonntag, den 16. Februar 1930 (Septuagesimä).
Samstag, 19.10 Uhr: Beichte und Abendmahl in Zion, Pastor Wilmanns.
Sonntag, 8.30 Uhr: Pastor Wilmanns; 9 Uhr: Pastor Voigt; 10 Uhr: Sup. Simon; 11.30 Uhr: Kindergottesdienst.
Montag, 20.15 Uhr: Gosen, Gemeindefeststunde.
Donnerstag, 19.30 Uhr: Pastor Greve.

Kirchennachrichten für Schildesche.

Sonntag, den 16. Februar 1930. 10 Uhr vorm: Gottesdienst, Pastor Neuhaus; 1.30 Uhr nachm: Kindergottesdienst.
Mittwoch, den 19. Februar 1930. 8 Uhr abends: Missionsstunde im Gemeindehause.

Christliche Gemeinschaft Schildesche, am Krug.

Verfassungen: Sonntag 1/2 Uhr Kinderstunde. 5 Uhr Evangelisation. Donnerstag 8 Uhr Bibelstunde. Versammlungen werden jezt von Prediger Seifermann gehalten.

Schriftleitung: B. Kraus; Wirtschafts- und Weltpolitisch.

Dr. S. Guttel; Anzeigen: R. Diekmann; alle in Bethel.

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik
ERNST DAVID
gegründet 1855
prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille
liefert als Spezialität die von den
= Posaunen-Chören =
bevorzugten Flügelhörner (System Kuhlo) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhlo in seinen „Posaunenfragen“ — Seite 20-26
— Katalog und Preisliste gratis.

E. Münch
Brackwede
Hauptstraße 81
Ruf 2426
Seit 1886

ZentRa-Uhren
Die Garantie-Uhr
deutscher Uhrmacher
W M F Bestecke
Schmuck
Uhren aller Art
Moderne Augenoptik

Anerkannter Lieferant
sämtl. Krankenkassen

Geschwister, gedenkt bitte meines Hauses bei Bedarf in
Schleswig - Holsteinischer
Meierei - Tafelbutter
Versand allerfeinster Ware, täglich morgens frisch erzeugt in 9 Pfund Postpaketen.
Ich beliebere mit sehr wenig
Ausnahmen nur gläubige Häuser.
Thomas Henningsen, Butterversandhaus, **Schörderup**
bei Süderbrarup, Kreis Schleswig.

Aufruf! In unserer bewegten Zeit ist es Pflicht der gläubigen Kaufleute, in ihrem Berufsleben ein entschiedenes Zeugnis für positives Christentum aufzurichten, um dem ins Wanken gekommenen alten Grundsatz von Treu und Glauben im Erwerbsleben wieder volle Geltung zu verschaffen und die gesunkene Geschäftsmoral zu heben. Dazu ist der Zusammenschluß aller gleichgesinnten Berufsgenossen beiderlei Geschlechts erforderlich.
Jeder deutsche Kaufmann, ob Chef oder Angestellter, welcher auf dem Boden eines lebensvollen, biblischen Christentums steht, sollte daher die Mitgliedschaft unseres Verbandes bei der nachstehenden Geschäftsstelle beantragen:
Verband gläubiger Kaufleute
Geschäftsstelle Walter Brinck,
Eisen-Bredene, Einigkeitstr. 25.



einschließlich Flasche, Kiste und Verpackung 19.20 RM gegen Nachnahme oder Voreinsendung auf Postcheckkonto: Hannover 21365.

Internationale alkoholfreie Industrie G. m. b. H., Bückeburg.

Gährungslose
Obst-
und Traubensäfte
alkoholfrei, naturrein, ohne jede Konservierung.

Probefiste mit 12 Flaschen

- | | |
|---|------------------|
| 4 Strauchheimer (Apfelsäuremoist Auslese) | 2 Trauben (weiß) |
| 2 Trauben (rot) | 2 Typ Burgunder |
| 2 Heidelbeer | |

Fräulein
älteres, gebildetes, in selbständiger Führung des Haushalts erfahren, von älterer, einzelner Dame in eigenem Heim in Stadt, Nähe Bielefeld, alsbald, spätestens zum 1. April 1930 gesucht. Putz- und Waschkraut vorhanden. Angebote mit Angabe der bisheriger Tätigkeit und Gehaltsansprüchen an die Geschäftsstelle d. Bl. unt. A 6160.

Erfahrene
Schwester
Interesse und Kenntn. für jede Tätigkeit, sucht Vertrauens- oder Tochterstellung. Angebote unter A 6161 an die Gesch. d. Aufwärts.

Suche zum 1. März für meinen Haushalt, junges, gesundes
Mädchen
Frau Julius Schnettler, Barmen, Karlsruherstr. 42.

Abgebanter
Masch. Ingenieur
31 Jahre, sucht Stellung im Betrieb od. i. techn. Büro. Zuschrift. unter A. 6144 a. d. Gesch. d. Bl.

Villa Charlottenruhe
in Herrenalb (Würt. Schw.)
Eigentum des Bad. Landesvereins für Innere Mission, unmittelbar am Walde gelegen, bietet im Herbst und Winter erholungsbedürftigen Gästen freundliche Aufnahme. Gute Verpflegung, Zentralheizg. Tagespreis bei vier Mahlzeiten mit Bedienung und Heizung Mk. 4.— bis Mk. 5.— Anfragen sind an die Leitung des Hauses zu richten.

! Nordsee !
Kinderheim Paulsen
Illustrierter Prospekt kostenfrei d. d. Besitzer: Gemeindevorsteher
Paulsen, Norddorf
Insel Amrum

Tilsiter Vollstetkäse
1.20.— pro Pfd.
versendet geg. Nachn. in Postkolli franko
Friedrich Stoltzka
Dampfmolkerei, Jedwilleiten,
Post Motzweihen, Tilsiter Niederung

Stadt-Sparkasse
REICHSBANKSTR. 10
BIELEFELD

Gallenstein-Tee
Eine Monatskur Nachnahme 5.10 Mk. Hervorragendes Vorbeugungsmittel bei chronischen Gallensteinkrankungen.
Apotheke, Christiansstadt am Bober.

Erst prüfen, dann kaufen!

Pianos
Harmoniums
erstklassige und solide Fabrikate,
Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung
Bielefelder Piano- u. Harmonium-Fabg.
Otto Stierstadt
Bielefeld, Arndtstraße 11.
Gegr. 1905. Tel. 3787

Wie ist die Luft draußen?
Was muß ich anziehen?
Diese Fragen beantwortet
Ihnen ein **Fensterthermometer**
Niedriger Anschaffungspreis.
Unbegrenzte Haltbarkeit.

H. Breder, Optiker, Bielefeld
Güterloherstr. 14
Fernruf 1012

Bethel.
— Christlicher Verein junger Männer. Heute, Freitag, 8 1/2 Uhr: Bibelstunde über 1. Petri 1, 13 ff.
Samstag nachmittag 2 1/2 Uhr: Jungeschar ab Dorflinde zum Geländespiel.
Sonntag abend 8 Uhr: Vorleseabend in Gosen. Für die Kreis-Senneheim-Verlosung können noch Gegenstände abgegeben werden. Für die bis jetzt gestifteten herzlichen Dank.
— Am Sonntag, dem 16. Februar, abends 8 Uhr, veranstaltet die Frauenhilfe einen Gemeinde-Abend im Amphitheater. Es werden vier biblische lebende Bilder gestellt. Danach wird Frau Pastor Sinn uns mit Gesang erfreuen und Herr Pastor Lic. Bischer wird das wunderschöne Klöten-Konzert von Mozart spielen. Die ganze Gemeinde ist herzlich dazu eingeladen. Programme berechnen zum Eintritt und sind im Telephonhaus und in der Anstaltspost zu haben. Preis 60 Pfg. für Kranke, Schwestern und Schüler 30 Pfg. L. v. Bodelschwingh.
— Vaterländischer Frauenverein, Ortsgruppe Bethel-Gadderbaum. Verschiedentlich geäußerten Wünschen entsprechend, soll auch für Söhne unserer Mitglieder ein Sommerkursus abgehalten werden. Der Kursus findet Montags und Mittwochs um 19 1/2 Uhr in Rebo statt. Es sind 8 Abende vorgesehen. Anmeldungen erbitte ich bis zum 15. dieses Monats an mich. J. B. Gräfin Waudslitz.
— Selbstbrauer, mellerter Ruff ist mir abhandeln gekommen.
Frau Engelbrecht, Bella.

Beilage des Aufwärtz

Nr. 39.

Sonabend, den 15. Februar 1930.

12. Jahrgang.

Ueber Glauben und Kirchenverfassung einer geeinten christlichen Kirche.

Der Anregung der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung*) zufolge hat ein Kreis Berliner Altfreunde der D.C.S.B. die von jener Konferenz 1927 in Lausanne vorgelegten Berichte durchberaten. In Weiterführung der dortigen Feststellungen wurden von ihm im Oktober 1929 folgende Gedanken formuliert:

1. Das Glaubensbekenntnis.

Der christliche Glaube, wie ihn die Heilige Schrift verkündet, besteht nicht in Worten, sondern in Kraft. Durch ihn macht uns Gott zu seinen Kindern und Mitarbeitern in seinem Reich. Die Erfahrung von Gottes Güte und Herrlichkeit drängt uns zum Zeugnis in Wort und Tat, so wie Jesus vor neunhundert Jahren die frohe Botschaft verkündet hat.

Das Maß der Glaubenserfahrung ist bei den Einzelnen verschieden. Wo es zu einem starken Erlebnis der Gemeinschaft in Christo kommt, findet der Glaube seinen gemeinsamen Ausdruck auch im Bekenntnis. Ein solches Bekenntnis wird zudem notwendig angesichts der Tatsache, daß Zweifel und Räte in der Menschheit sich sehr überall gleichartig auswirken.

Dieser Welt die frohe Botschaft zu bringen, hat Gott seine Kirche beauftragt. Die Glaubensbekenntnisse früherer Zeiten leisten uns hierbei wertvolle Dienste. Dem Fragen unserer Zeit werden wir jedoch nur gerecht, wenn wir bemüht sind, mit der Form unserer Verkündigung den Menschen in ihrer Sprache, Kultur und sozialen Lage zu begegnen.

Die Glaubenserfahrungen unserer Vorfahren, wie sie in den Bekenntnissen und Uebersetzungen zum Ausdruck kommen, sollen die Kirche nicht hemmen oder auseinanderreißen. Soweit dies geschehen ist, werden wir von dieser Schuld in der Gegenwart wie in der Vergangenheit abzurücken haben. Wir dürfen alles prüfen, um nur das Beste zu behalten. Was uns von diesem Erbe besonders wertvoll ist, braucht nicht notwendig gleichartig umrissen zu werden.

Alle Traditionen und Bekenntnisse reichen zudem nicht aus, das ganz zu erfassen, was uns aus der Verbundenheit mit Jesus erwächst. Es kann einer Kirche niemals genügen, nur alten Glaubensbekenntnis zu erhalten; vielmehr wird sie darauf bedacht sein, zu weiterer Wahrheit, neuen Offenbarungen von Gottes Willen und wirksameren Bekenntnissen geleitet zu werden.

Das wichtigste Bekenntnis einer Kirche, die sich ihrer Aufgabe in der Welt mehr und mehr bewußt wird, ist die frohe Botschaft an die Welt. Damit mehr Menschen diese Botschaft begreifen, ist sie immer wieder neu und besser zu verdeutlichen und zu bekennen. In Anlehnung an die Botschaft der Missionstagung in Jerusalem von 1928 sei hier die Botschaft der Kirche folgendermaßen verständlich gemacht.

2. Die Botschaft an die Welt.

Unsere Botschaft ist Jesus Christus. Er offenbart uns, was Gott ist und was der Mensch durch ihn werden kann. In ihm stehen wir der letzten Wahrheit des Weltalls gegenüber. Er macht uns Gott, den Schöpfer aller Dinge und allen Lebens, als unseren Vater bekannt, der uns in vollkommener Liebe und Gerechtigkeit erhält. In ihm finden wir die letzte und sich immer wieder entfaltende Offenbarung Gottes.

Im Mittelpunkt der Schöpfung steht Christus. Das Wesen der Menschen findet seine Erfüllung in Christus; ohne ihn haben sie kein volles Leben. Er hat uns in seinem Leben und seiner Verkündigung und durch seinen Tod und sein Auferstehen den Vater als die höchste Wirklichkeit und unergründliche Liebe offenbart. Diese Liebe leidet mit den Menschen in ihrem Seufzen unter der Ungerechtigkeit und Schuld; sie versöhnt die Welt durch das Kreuz mit Gott und tilgt ihre Sünde. Dieses Eingreifen Gottes vertieft das Gefühl persönlicher Schuld; solcher Liebe sind wir nicht wert, weil wir uns seinem Willen entgegengestellt haben. In dieser Erfahrung erkennen wir den ganzen Ernst des Gerichtes und erhalten zugleich die Vergebung, durch die Jesus uns frei macht für ein immerwachsendes, immer weiter werdendes und immerwährendes Leben.

Jesus Botschaft von einem Reich der Gerechtigkeit, dem Reich Gottes, beruft uns zu einem Leben glaubenden Wagens und opferbereiten Dienstes für unsere Mitmenschen. Durch den lebendigen Christus und die Gabe des Heiligen Geistes verleiht uns Gott Kraft, Mitarbeiter an seinem Reich zu sein. Das gibt uns den Glauben an eine Welt, in der die Einzelnen, die Gesellschaften, wie die Völker berufen sind, christusähnlich zu sein. In dieser Freudenbotschaft liegt allein die Kraftquelle zur Beseitigung sozialer Ungerechtigkeit. Diese Botschaft fordert von uns eine mutige Betätigung für die Befreiung der Welt vom Haß der Völker und der Klassen. Inmitten des Unrechts, des Leidens und der Schuld unserer Zeit kann

*) Die Weltkirchenkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, die 1927 in Lausanne tagte, hatte über die Hauptpunkte ihrer Verhandlungen Berichte formuliert, damit diese innerhalb der einzelnen Kirchen weiterberaten würden. Diese Berichte sind vom Kirchenvorlag, Berlin NW. 7, kostenlos zu beziehen.

die herrschende Behaglichkeit und Zurückhaltung, auch wenn sich ganze Kirchen deren schuldig machen, keinesfalls als der glaubensvolle Ausdruck der Botschaft Christi gelten. Der Glaube erwartet vielmehr aller Gleichgültigkeit und Skepsis zum Trotz das Reich Christi in Kraft und Herrlichkeit.

3. Das Wesen der Kirche.

Durch das Evangelium hat Gott eine Gemeinschaft, seine Kirche, geschaffen, damit sie durch ihr Leben und ihre Verkündigung der Welt die erlösende Macht der frohen Botschaft bezeuge. Die Kirche ist die Gemeinschaft aller an Christus Glaubenden entsprechend dem Gebet Jesu für seine Jünger, „daß sie alle eins seien“. Nach dem Neuen Testament ist die Kirche das Volk des Neuen Bundes, der Tempel Gottes, der Leib Christi. Da es nur einen Christus gibt, ein Leben in ihm und einen Heiligen Geist, so kann es nur eine heilige allgemeine christliche Kirche geben.

Die Glieder der Kirche vereinen sich zu gemeinsamer Anbetung und Sammlung, zur Verkündigung des Wortes und zum Austausch von Glaubenserfahrungen, zur Gemeinschaft im Gebet und im Abendmahl. Ihr gemeinsames Leben und Wirken stärkt die einzelnen Glieder im Glauben und bezeugt der Welt die Wirklichkeit Christi.

Die Leitung der Kirche, das Amt der Wortverkündigung und die Verwaltung der Sakramente können in den einzelnen Kirchen verschieden geordnet sein. Wesentlich ist nur, daß die Kirche mit den von ihr geschaffenen Aemtern wirklich der Ausbreitung des Reiches Gottes dient.

Nach der Art der Gemeinde und den örtlichen Notwendigkeiten wird es sich richten, ob die Kirche ein Amt oder mehrere benötigt. Während man in menschenarmen Gegenden nahezu ohne Amt auskommen muß, ist in menschenreichen Bezirken, zumal bei wirtschaftlichen, sozialen und nationalen Aufgaben das Amt des Diakonen, des Sozialarbeiters und des zwischenkirchlichen Austausches besonders auszubauen.

Das Sakrament der Taufe läßt sich von der Kirche auch so handhaben, daß es Eltern freigestellt wird, ihre Kinder erst taufen zu lassen, wenn sie zum Glauben gekommen sind. — Die Abendmahlsgemeinschaft vermag erfahrungsgemäß Glieder verschiedener Bekenntnisse zu vereinen; sie soll durch die theologische Deutung gestützt, aber nicht in Frage gestellt werden.

4. Die sichtbare Kirche.

Nach Gottes Ratsschluss will die Einheit der Kirche ebenso sichtbare Wirklichkeit werden, wie Christus sichtbare Wirklichkeit und Fleisch ward. Je mehr uns die Uneinigkeit der Jünger Christi und die Zerrissenheit der Kirche bewußt wird, um so mehr werden wir eine Einheit als Ausdruck der Einmütigkeit erstreben. Die geistige Einheit der Jünger Christi soll sichtbar in Erscheinung treten. Die zunehmende internationale Verflochtenheit der Welt stellt zudem Aufgaben, die nur von einer geeinten Kirche tatkräftig gelöst werden können.

Die Einheit der Gesamtkirche hat die Verbundenheit in Gemeinden zur Voraussetzung. Eine besondere Verbindung mit entfernt wohnenden Christen darf uns nicht der Ortsgemeinde entfremden. — Die Ortsgemeinden schließen sich zu Kirchengruppen zusammen entsprechend der natürlichen Verbundenheit in Stamm, Volk, Sprache und Rasse und dem örtlichen Zusammenwohnen in Stadt, Provinz und Staat. — Besonders dort, wo die Kirche gegenüber einem Staat Aufgaben zu erfüllen hat, ist die innere und verwaltungsmäßige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat sicherzustellen. Die Abhängigkeit von staatlichen Behörden kann ein Hemmnis für die Einigung für die Gesamtkirche bedeuten.

Im Wesen der einen Kirche liegt es ferner, daß sie keine Gliederung nach verschiedenen Bekenntnissen gutheißen kann. Einige Kirchen betonen, daß der einzelne Mensch zur Erkenntnis der Wahrheit und seines Heils in Christo komme. Andere Kirchengruppen empfinden christliche Werke und die Verchristlichung der Verhältnisse als die dringendste Aufgabe. Eine dritte Gruppe steht in der kirchlichen Gemeinschaft, ihrer geschichtlichen Entwicklung und festgelegten Organisation das Kernstück ihres Wirkens.

Diese verschiedenen Geisteshaltungen rechtfertigen nicht die bestehenden bekenntnismäßigen Spaltungen. Bei vertiefter Ziehung werden aus dem scheinbaren Gegensatz drei wesentliche Seiten der einen Kirche. Grundsätzlich muß die Gesamtkirche ebenso wie jede Ortsgemeinde umfassend genug sein, um für jede Ausprägung kirchlicher Einstellung Raum zu geben.

5. Der äußere Aufbau der einen Kirche.

Entsprechend den verschiedenen Ausprägungen des Christentums sind verschiedene Formen für die eine Gesamtkirche vertretbar. Praktisch wird zunächst die Form zu bejahen sein, die der bisherige Verlauf der kirchlichen Einigungsbewegungen vorgeladnet.

Um die glaubensmäßig bekannte Einheit zur Wirklichkeit zu machen, sind von den verfahren Einzelkirchen zunächst praktische Wege zu beschreiten, wie der Austausch von Berichten über andere Kirchen, Austausch einzelner Vertreter, Errichtung ständiger Gesandtschaften und Veranstaltung gemeinsamer Konferenzen. Das Gebet der einzelnen Kirchen füreinander und das Gebet um die Einheit, daß die Jünger Christi eines Sinnes seien, muß

auch in der Liturgie Aufnahme finden. Ein besonderer Sonntag, etwa der 9. Sonntag nach Trinitatis, ist in allen christlichen Kirchen der Einigung der Christenheit zu widmen.

Die zentrale Instanz für die eine Kirche ist in einem Kirchenkonvent zu suchen, der Vertretungen aller christlichen Weltorganisationen in sich vereinigt. Eine Zusammenarbeit der verschiedenen christlichen Einigungsbewegungen bahnt sich in einigen Ländern bereits an. Aus diesen nationalen Kirchenverbänden könnte sich dann später der Weltkonvent bilden lassen. Der Weltkirchenkonvent bestellt als ständige Körperschaft einen Kreis von Vertrauensleuten. Zur Vorbereitung von Konferenzen sowie zur Durchführung von Aufgaben, die von den Kirchen besser gemeinsam bearbeitet werden, ist ein ständiges Büro zu bilden. Als Sitz dieser internationalen Geschäftsstelle kommt in erster Linie Genf in Frage, weil hier die Stockholmer Bewegung und die Weltmission bereits je ein Forschungsinstitut und verschiedene Weltjugendbünde ihr internationales Sekretariat besitzen.

6. Der Ruf zur Einheit.

Im Wesen der frohen Botschaft liegt die Einheit der Jünger Christi beschlossen. Eine einheitliche Verfassung wird der äußere Ausdruck dieser Einmütigkeit sein. Wo die Räte der gesamten Welt verantwortungsbewußt erkannt werden, wird der Weg zu der einen Kirche in enger Gemeinschaft freier. In der Auseinandersetzung mit der nichtchristlichen Welt findet man diese Einigung leichter als hinter der Front. Keine Kirche sollte sich der Verantwortung entziehen, die ihr der Ruf nach Einheit auferlegt.

Was die christlichen Kirchen eint, ist schon heute weit bedeutsamer als das, worin sie noch nicht übereinstimmen. Je klarer, tiefer und wahrer das gemeinsame Erlebnis des Glaubens und die daraus folgende Gemeinschaft bekenntnismäßig formuliert wird, um so weniger werden die noch nicht in Uebereinstimmung gebrachten Anschauungen die Einigung der Kirchen hindern.

Stille — und Not.

Lieber Freund!

Es ist ein Sonntag gewesen, so schön wie selten ein Herbstsonntag. Ich habe den Tag ganz still verlebt. So ein Sonntag im Dorfe hat seine eigene Sprache. Und so ein Morgen am „Tage des Herrn“ hat gerade bei uns eine Stimmung, die kann letztlich auch ein Umland nicht durch Worte ausdrücken. Wie es denn schlechtthin unmöglich ist, das Gefühlsbetonte in uns sprachlich wiedergzugeben. Und wenn wir es könnten, dann würde „der geneigte Leser“, der wirklich geneigt sein will, uns zu verstehen und uns nachzuempfinden, es mit dem besten Willen nicht vermögen. — Trotzdem freuen wir uns, wenn wir etwa ein lyrisches Gedicht „nachempfinden“ — oder wie das moderne Wort heißt: „erleben“ können. Es ist Ohnmacht, Hilflosigkeit, durch Menschenlos bedingtes Taften nach einer Seele, die in derselben Seelengeschichte steckt; und sei es nur so, daß ein kleines Stückchen, eine Episode des anderen dabei herauskommt. — Es ist ja nicht wahr, daß Gott unser ein und alles ist. Sonst müßten wir es; und wir praktizierten es: das, daß wir ihm alles reflexlos sagen und klagen könnten, was uns bedrückt. Und wir würden so still in der Seele, wie das Meer nach dem Sturm. Oder ist es gottbestimmt, daß wir den Freund und den Bruder in des Herzens Unruh suchen sollen?

Du, mein Freund, sollst die Not meiner Sonntagsstille hören. Ich habe in den bunt-goldenen Wäldern, die von der matten Herbstsonne wunderbar beschienen am Rande der Feldflur beginnen, die mein Dorf umfläut gegen Osten hin, einen Morgenweg gewandert. Still wollte ich sein. Die Bibel hatte ich in der Hand; und das Predigtmanuskript lag drinnen. Wie ein brevierlesender, katholischer Amtsbruder es tut, so wollte ich in der Natur und in der Stille mich sammeln. Ich wollte beten in der Freiheit und Frische des Herbsttages. Dann wollte ich meiner Dorfgemeinde das Wort sagen. Aber es kam Sturm in die Stille. Ein Sturm war es, der mir die Wurzeln ausriß. Ich lag wie eine gefällte Eiche nachher am Boden. —

Als ich der Gemeinde dienen wollte, fraß mich die Frage meines Lebens an. Die Frage, die mich nicht verläßt, im Wachen nicht, im Traum nicht, die mir den Schlaf gestört hat manche Nacht, sie kam wieder. „Wo mag dein Rudolf jetzt sein?“ — Ich kann antworten: Er ist auf der Universität. Er schläft vielleicht bis in den Mittag hinein. Vielleicht hat er eine Nacht nicht geschlafen. Möglich ist, daß er wandert. Sehr wahrscheinlich ist es, daß sein sportgewohnter Körper auf dem Rasen sich ausreckt. Aber ganz gewiß ist er nicht da, wo sein Vater jetzt sein muß: er ist nicht in der Kirche. Er ist darum nicht in der Kirche, weil er nicht dort steht, wo sein Vater steht. Er ist gottlos geworden. Ja, so ist es. Er sagt es selbst, mein eigener Junge, der Sohn des Pfarrers.

Und ich soll der Gemeinde das Wort sagen. Ich soll reden von dem lebendigen Gott, den man suchen und finden muß. Am vorigen Sonntag war Missionsfest; und das Thema, das ausgerechnet ich wunschgemäß zu behandeln hatte, hieß also: Jugend und Mission. Sahen nicht tausend Augen meiner Gemeinde mich an; und fragten sie nicht: „Und der Deine...?“ Sie wissen es alle, daß Rudolf nicht in des Vaters Wegen geht. Sie

wissen — denn leider sagte ich es, als er noch jung war! — daß mein Herzenswunsch nicht in Erfüllung gegangen ist. Rudolf wird nie eine Kanzel betreten. Er studiert Jura, und nebenher treibt er Kunstgeschichte. Sie wissen auch, daß er einmal ein sogenannter „frommer“ Junge war, ein Führer war im Schülerbibelkreis der nächsten Stadt. Sie wissen, das das vor Jahren so war.

Aber eins wissen sie nicht: meine Not. Und diese Not hebt immer an, wenn ich stille werde. Sie urteilen... Sie sagen, ich hätte ihn verkehrt erzogen. Ich hätte ihn nicht zur Regelmäßigkeit im Besuche der Gottesdienste und Versammlungen angehalten. Sie raunen hinterherum das Wort sich zu: „Ja, ja, man sieht es...“, andern predigen und selbst verwerflich werden.“ Mir schneidet es durchs Herz. — Aber sie wissen alle nichts um meine Buße; auch Rudolf weiß darum nicht. Wenn man sich vor Gottes Angesicht stellt und fragt sich: „Warest du weise im Umgang mit dem Jungen?“ — Nein, du warst nicht weise, denn du hast ein cholertisches Temperament. — „Sagt du ihm ein fröhliches, kraftvolles Christentum vorgelebt?“ — Nein, du warst oft erschlagen von der Not mit dir selbst und von der Not mit den andern. Du hattest keinen Glaubensmut, ganz zu schweigen von einem Glaubensstolz, der unsern Luther so kühn machte. — „Hattest du genug Liebe, die alles hofft und alles trägt — und die nicht müde wird?“ — Nein, die hattest du nicht. Oft hast du ihn angefahren, wenn er nicht einbiegen wollte in die von dir gewünschten Wege. Und nun siehst du es: er ist dir innerlich davongelaufen. „Und hattest du Sieg über dich selbst?“ — Ach Gott, gehe nicht mit mir ins Gericht; ich kann dir auf tausend nicht eins antworten!

Wie oft habe ich mit dem Jungen geredet! Wie oft wollte ich ihn für höhere Ideale gewinnen! Dann schwieg er, der Achtzehnjährige — oder er protestierte mit jener Logik, die ihm der Geist und die „Wissenschaft“, die heute durch die Luft und durch die Literatur an die jungen Menschen heranfließt, gegeben hatten. Ich konnte zornig werden. Und ich meinte, es wäre heiliger Zorn.

Und gebetet habe ich viel. Oft habe ich um seine Seele gerungen, stundenlang. Nächste Tag habe ich vor Gott gestanden. Und Gott schweigt. Liegt es an meinem Ungeheiligsein, daß er nicht hört? Es wird so sein. Aber ich kann mir nicht einmal die rechte Buße schenken. — In den vorigen Tagen hatte ich einen Traum. Wir bekamen die Nachricht, daß Rudolf tödlich verunglückt sei. Ach, diese Höllenangst im Traum: „Wo ist seine Seele?“ Schweigegedebet wurde ich wach. Ich pries Gott, daß es nur ein Traum war. Eigentlich wollte ich den Traum und meine Not dem Sohne mitteilen, aber eine innere Stimme sagte mir: „Tue es nicht!“

Das alles durchrüttelte mich in der Stille des Sonntagmorgens. Das alles bewegte mich wieder vor der Predigt. Ich bin zusammengefunken im Walde. Ich habe gerufen: „Herr, erbarme Dich!“

Aus einer Ehrlichkeit gegen mich selbst heraus habe ich dem Küster das Eingangsgedicht gegeben: Aus tiefer Not schrei ich zu dir... Es paßte nicht ganz zu meiner Vorbereitung; aber die Not der Seele hieß mich das Manuskript der Predigt ein wenig ändern. Nachher fragte mich der alte, graubärtige Kirchendiener: „Herr Pastor, es lag wohl eine Last auf Ihnen. Aber ich meine doch, der Glaube an den lebendigen Gott sei kein Schwindel?“

Ich mußte nach der Predigt wieder in die Stille. Das Wort des Küsters ging mir nach. Langsam wurde ich ruhig... bis zum nächsten Male.

Vergehe den Herzenserguß Deines Mitfreundes. Ich zeigte mich Dir von der schwachen Seite; ich, der ich oft so stark erscheine.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Dich
Dein Friedrich Rottmann.

Lieber Friedrich!

Der alte Küster hat recht: Der Glaube an Gott ist kein Schwindel! Wenn es keinen lebendigen Gott gibt, der Gebete erhört, dann hätte es keinen Zweck, daß ich Dir Antwort geben würde. Denn das weiß ich, daß ich Deine Not nicht wegschaffen kann. Und Du selbst kannst es auch nicht. Und wenn der Glaube an Gott Schwindel wäre, dann hättest Du keine Not, dann wäre Dein Junge auf dem rechten Wege, und Du auf dem falschen. Aber weil es einen lebendigen Gott gibt, eben deshalb — um Gottes wegen — ist die Not da. Nun, wohlan denn, dann ist es einzig Gottes Sache, daß er selbst sie hebt.

In all Deine Not hinein möchte ich sagen: Du selbst schaffst sie Dir unnötigerweise. Ich kenne Dich. Gewiß, dein Temperament hat einen cholertischen Einschlag, und damit magst Du oft etwas verdorben haben. Aber Du bist der Typ eines Sanguinikers. Und da Deine Nerven durch Arbeit und Studium erregt sind so oft, da Du eine sensible Natur bist, siehst du schwarz, jedenfalls schwärzer als nötig ist. Du siehst beständig Dein Kind von da aus, nicht von Gott aus.

Tätest Du das Letzte, so würdest Du wissen, daß Gott eben seine Stunde hat. Das ist nicht ein Termin, den Du bestimmst. Und das Bann und Wo liegt auch nicht in Deiner Hand. Darin müßt Du einmal wirklich Glauben an Gott haben. Warum, so frage ich Dich, bist Du überzeugt, daß der Glaube an Gott nicht Schwindel ist? Wirst Du nicht sogleich die Antwort geben: weil der Lebendige den tollen Burschenschaftler und Ersten Chargierten Friedrich Rottmann, bei dem (ausgerechnet bei dem!) diese Wendung absolut menschenunmöglich schien, erfasste, überwältigte und zu Boden zwang. Wer brachte Dich damals in die Christliche Studentenvereinigung? Du — oder der lebendige Gott? Und ich frage: Sollte es dem Herrn unmöglich sein, an Deinem Sohne desgleichen zu tun?

Weißt Du, was Du lernen sollst? Die Stille in der Stille. Du bist still, wenn es unruhig ist, wenn der Tag Dich mit Arbeit und Pflichten umbrandet. In der heiligen Stille rechnet man mit dem lebendigen Gott und seiner Wirklichkeit. Dasselbst wird auch die rechte — die nicht selbstgemachte, die nicht selbstzerfleischende — Buße

gegeben. Das schreibst Du selbst. Und nun ziehe die kühne Folgerung: der Gott, der Dir Buße geben soll, muß auch Deinem Sohne die Umkehr schenken. — Und in der Stille lerne das Warten. Ueberlasse Deinen Jungen einfach dem Herrn. Dabei wirst Du lernen müssen, daß Gott seine Wege souverän gestaltet. Sie mögen Dir — und Deinem Rudolf — nicht angenehm sein. Aber dahin mußt Du kommen, daß Du sprichst: „Dein Wille geschehe!“

Und dann siehe Deinen Studenten einmal natürlicher an. Verstehe die Reaktion in diesen Jahren. Halte dagegen die gesegnete Du-„sollst“-Erziehung unserer „Richtung“, von der wir uns alle nicht ganz freigemacht haben. Freue Dich, wenn Dein Junge Sport treibt und nichts Schlechteres. Und wisse eins: Er ist nicht von Gott los, weil Gott nicht von ihm los ist. Was der Junge an Kämpfen, an Suchen und Fragen durchkostet, das sagt er Dir nicht. Das kann er aus jugendpsychologischen Gründen Dir nicht sagen. Gewiß will ich nicht die Tatsachen auf den Kopf stellen. Und wenn Dein Kind noch tiefere Wege geht: „Habt Glauben an Gott!“ So rufe ich Dir und Deiner lieben Frau, die, wie ich weiß, doppelt leidet, zu. Sie leidet um ihres Jungen wegen. Sie leidet um Deiner heißblütigen Not wegen. Gott wird Rudolf herumholen zu seiner Zeit.

Daß Du mit Dir ins Gericht gehst, das ist gottgewollt. Welcher Vater wird aber sagen: „Ich — ich habe es recht gemacht!“ Oder: „Ich — ich habe es gemacht!“ Gott ist's, der es schafft. — Aber der Herr vergibt Dir doch Deine Sünden. Damit rechne doch! Darüber sei froh. Es ist ein gewaltiges Offenbarungswort aus dem A. T.: „Ich, der ich in der Höhe und im Heiligtum bin, ich wohne bei denen, die zerschlagenen Herzens und gedemütiigten Geistes sind.“ Das steht geschrieben. So ist Gott Dir also sehr nahe.

Und noch eins. Ich stelle eine merkwürdige Frage: „Ist's nicht doch zuletzt ein tiefer Hochmut in Dir, wenn Du die Urteile Deiner Gemeinde fürchtest?“ Denke einmal den umgekehrten Fall. Denke, Rudolf ginge von Amts wegen und innerlich in Deinen Fußstapfen. Würde dann die Gemeinde sagen: „Seht, unser Pastor ist ein geheiligter Mann. Er hat durch sein Beispiel seinen Sohn in frühester Jugend überwinden.“ Und Du? Du würdest ein hochmütiger Pharisäer. Denke Dir einen Pharisäer auf der Kanzel. Das wäre eine furchtbare Sache. Gott will Dich zur Tiefe führen, zur Tiefe der Demut, damit er Dich erhöhen kann zu seiner Zeit. Und wisse auch das: wenn es Dir nicht gut ist, dann erlebst Du die Stunde Gottes nicht. Die Hauptsache ist, daß sie Dein Junge erlebt.

Also, alter, lieber Freund, werde still... werde glaubensfroh... werde ein ganzer Mann. Und eins sollst Du wissen: Dein Junge hat Dich lieb. Behalte auch ihn lieb. Sprich nicht zuviel mit ihm; aber liebe ihn. Und bete ihn durch...

Entschuldige die offene Art, mit Dir zu reden. Nein, da ist nichts zu entschuldigen. Wir sind uns Ehrlichkeit schuldig.

In herzl. Liebe grüßt Dich
Dein Karl von Bredow.

Herzlieber Freund!

Auf einer Postkarte danke ich zunächst herzlich, sehr herzlich. Dasselbe, was Du schreibst, sagt mir immer wieder meine liebe Frau. Darf ich Dich bitten, mich in Deinen Ferien zu besuchen? Komme bitte! Austausch mit Dir im Bunde mit meiner Lebensgefährtin würde uns eine große Bereicherung in unserer Dorfeinsamkeit bedeuten.

Wir grüßen Dich beide sehr herzlich!
Deine

Elisabeth und Friedrich Rottmann.
W. 2.

Ein neues Lutherbuch aus der Feder eines Italieners.

Ein neues Lutherbuch kommt aus Italien und macht in seiner deutschen Uebersetzung mit Recht Anspruch auf das lebhafteste Interesse gerade der deutsch-evangelischen Christenheit. Doch was soll aus Italien Gutes kommen — über Luther? Der Verfasser ist Vittorio Macchiore, ein Mann, dessen wissenschaftlicher Ruf über die Grenzen seines Vaterlandes hinausgeht, ein bedeutender Archäologe und Philologe, Direktor des berühmten Nationalmuseums in Neapel. Philologen wissen von seinen religionswissenschaftlichen Forschungen. Dies sein religionsgeschichtliches Interesse führte ihn zu Luther, und innerlich überwunden trat er zum Protestantismus über. Schon dieser Uebertritt ist für einen Mann in seiner Stellung in einem katholischen Lande eine Bekenntnistat, die schon rein menschlich unsere Hochachtung verdient. Aber sein wissenschaftlicher Drang ließ ihm keine Ruhe: Er stürzte sich in die Lutherforschung. Die Verehrung für unseren deutschen Reformator ließ ihn ein Lutherbuch schreiben von eigenartigem Reiz. Gewiß: Wir Deutschen haben keinen Mangel an guten Lutherbüchern. Und doch: Was dies Büchlein so anziehend macht, ist einmal, daß wir sehen, wie sich das Bild unseres Luther einem italienischen Herzen darstellt, das von der Größe dieses Mannes und seiner weltgeschichtlichen Mission gepackt ist. Aber mehr noch fesselt uns ein anderer Gedanke: Der Mann, der dies schreibt, legt hier nicht nüchtern seine wissenschaftliche Meinung dar, sondern schreibt sich etwas vom Herzen, schreibt eine Art Bekenntnisschrift, schreibt mit seinem Herzblut. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als verlese er im tiefsten die Entwicklung, die Kämpfe, den Zwiespalt Luthers, als habe er ähnliche Kämpfe durchgemacht. Es ist

*) Vittorio Macchiore, „Martin Luther, ein Held des Glaubens“. Leopold Klotz Verlag, Gotha 1924. 144 Seiten. Geb. RM. 4.— (Im ital. Text: Verlag E. A. Formiggini, Rom, in der Sammlung „Profil“.)

ein Lutherbuch sonderlicher Art, das man nicht ohne tiefe Bewegung lesen kann.

Der Grundgedanke ist im Titel ausgedrückt: „Martin Luther, ein Held des Glaubens“. Aus dem Glauben Luthers, seinem felsenfesten Gottvertrauen, aus dem absoluten Sich-beugen unter Gottes Willen, als dessen Werkzeug er sich fühlte, leitet Macchiore letzten Endes die ganze Entwicklung Luthers ab. Er denkt dabei nicht daran, alles an dem Reformator in den Himmel zu heben; er kennt seine starken Seiten, er verkennt aber nicht seine Schwächen, seine Zwiespältigkeit. Er kennt und — versteht ihn in seinem fast dämonischen Kampfesmut, wo er wie ein „von Gott besessener“ erscheint. Er kennt ihn auch in der Zartheit des Kindes. Immer wieder wird man an die Worte Conrad Ferdinand Meyers über Luther erinnert: „Sein Geist ist zweier Zeiten Schlachtgebiet; mich wundert's nicht, daß er Dämonen sieht“. Und auch auf Luther paßt, was derselbe Dichter seinem Hutten in den Mund legt: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerpruch“.

Der erste Teil des Buches gibt kurz eine Darstellung von Luthers Leben, nicht in der Form der landläufigen Biographie, sondern den Werdegang und die kritischen Wendepunkte seines Lebens klar herausarbeitend. Man merkt, wie dem Verfasser auch die neue Lutherforschung bekannt ist, wenn er nachdrücklich darauf hinweist, daß Luthers Eintritt ins Kloster keineswegs einem religiösen Sehnen entsprang, sondern sehr unfreiwillig war und nur geschah, weil Luther sich durch sein Gelübde, das ihm halb bewußt, halb unbewußt in der Not entsahren war, gebunden fühlte. Fein sind die Bemerkungen über den Thesenanschlag, wie Luther trotz ihres unkatholischen Inhalts sich doch völlig katholisch dabei fühlte. „Von der Tragweite seiner Geste und deren wahrer Bedeutung hatte er nicht die geringste Ahnung. Sie in ihrem Wortlaut abwägend, erkannte Luther in ihnen lediglich das Argument zu einer theologischen Diskussion. Ihren Geist aufnehmend, sah die Welt in ihnen Aufruhr gegen die Kirche.“

Freilich hinter manchen Satz möchte man ein kleines oder großes Fragezeichen setzen. Nicht verwunderlich, wenn sich dem italienischen Gemüt manches anders spiegelt! Gewiß, Luther war in gewisser Beziehung ein großdrühtiger Mann und sicher furchtlos. Aber stimmt es, daß alle Angriffe, Bann und Acht völlig wirkungslos an ihm abließen, für ihn geradezu Wonne waren? „Er nimmt's an mit immer gleicher Nichtachtung, begab's unter der Lavine seines Stolzes. Seifenblasen!“ Stimmt das? Wir sieht dies doch etwas gar zu sehr nach einem geistigen Athletentum aus. Stimmt es, wenn der Verfasser sagt, „Luther habe auf der Wartburg den letzten Rest seiner katholischen Vergangenheit abgelegt“?

Der 2. Teil, eigentlich noch fesselnder als der erste, gibt nun das Urteil über Luther. Dem Verfasser liegt daran, den unendlichen Zwiespalt in der Person Luthers und doch wieder die geschlossene Einheit gegenüberzustellen und zu einem Wesensbild zusammenzufügen. Hat er nicht recht, wenn er sagt: „Luthers Leben stellt sich nicht dar als eine vernünftige Entwicklung, eher noch als eine Reihe von Offenbarungen oder plötzlichen Explosionen?“ „Sein ganzes Leben ist eine Art fortwährender Inspiration. Er handelt wie einer, der unter dem Einfluß von oben steht.“ Darin, daß er „ein Held des Glaubens“ war, sieht Macchiore die verbindende Einheit seines Charakters. Seine Ueberzeugung, daß er Gottes Werkzeug sei, führt ihn zu einer schier ungläublichen Nichtachtung seiner Person und aller Gefahren. Schicksalschläge sind für ihn geradezu „Befreiung von Erbgebundenheiten“. Seinen Kampf sieht er als gottgewollt an. Alttestamentliche Vergleiche liegen nahe, sah doch auch das Volk Israel in seinen Kriegen nur Gottes Kriege. Fast scheint sein Kampfesgeist manchmal zum Kampfesrausch zu werden. Da Luther von der objektiven Wahrheit seiner Sache überzeugt war, so treffen wir bei ihm ein fast prophetisches Bewußtsein und in diesem Bewußtsein einen gewissen Anspruch auf Unfehlbarkeit.

Ein Bemerkens, wie sehr „sein Geist zweier Zeiten Schlachtgebiet“ war, ist seine ziemlich grobmaterielle Vorstellung vom Teufel. Daraus erklärt Macchiore Luthers maßlosen und manchmal ins Ungerechte übergehenden Kampf gegen den Papst; denn „Papst und Satan sind eins“. Aus manchen Worten Luthers geht hervor, daß er den Weltuntergang nahe glaubte und eben im Papst den Antichrist sah.

Neben diesem „gottbesessenen“ Luther aber schildert Macchiore mit großer Liebe den anderen Luther: Den Luther des kindlichen Gebetes, den Luther im Kreise seiner Familie und Freunde, mit seinem Frohsinn und Natursinn. Dann aber ist es tief bewegend, die Schlussfolgerung des Buches zu lesen und zu sehen, zu welcher Gesamtwürdigung dieses geistigen Titanen der gewesene italienische Katholik kommt. „Martin Luther galt und gilt noch heute als Revolutionär, obwohl er konservativer war als mancher andere. Seine Revolution ist nichts als ein Sprung zurück zu fast vergessenen Doktrinen... Unterhalb Jahrtausende der Geschichte wurden somit für nichtig erklärt, und der Weg der Christenheit begann wieder mit Paulus. Der Vermittler war Sankt Augustin, dessen Lehre in Luther ihren Höhepunkt erreichte.“ Und über das Materialprinzip der Reformation: „Es gibt eine falsche Frömmigkeit der Werke, die nicht vom Glauben befeelt ist, die ihren hohen sozialen Wert haben mag, aber wertlos ist für das Heil der Seele... So ist letzten Endes die Erlösung nicht Menschenwerk, sondern göttliche Handlung.“ Die Rechtfertigung durch den Glauben stellt den Menschen vor die Wahl, sich reiten zu lassen oder sich zu vertieren, und nur ein einziges Mittel steht ihm zur Verfügung: das eigene Gewissen. Hier erhält der Mensch eine Würde und Verantwortung, die das Mittelalter ihm nicht zuerkennen konnte. Die Verherrlichung des Glaubens als einziges Mittel der Rettung, das ist der Kernpunkt lutherischen Glaubens.“

Erhalten
0,80 Bellen
Ausland 1
Eingelau

Nr. 40.

Jesus
Komme
Hole
Gnade
Alle
Jesus

Meist
daß er
dieser ge
Gottes

Die Rolle
vor dem Ten
Tief bewegte
wohnt, wie
wird stark be
sammenhang

Jesus ver
bare Wahrh
göttlichen Fr
lichkeit. Gut
kein blinder
Leiden; Gott
und hemmt
murt nicht
letzte Absicht
bedürfen der
Jesus. In d
richtet, verg
Heiland. In
Strom uferl
und will, w
offenbar. S
die Vollendu
mung mehr

Und was
über den un
Unrecht, Go
rechtigkeit.
wid. Durch
nemen Gnad
heimnis Got
pflegen und
aber die G
unweise sind
damit er sie
ihrer Liebe
zum Mittre
Nüchternheit
zu fördern
der verdur
fers milder
anklagend u
schuldeten
den! Nein,
zwiesache D
das Leiden
heit ist, son
Herrn, eine
uns seinen
der Christen
denden mit

Vor uns
Reimar Go
einem über
Man fängt
die seit viel
den wurden
besonderes
Verfaller
nicht lesen,
len reihen
pflichtung a
diese Parag
Deutschland
die gewohn
nen zu rech